

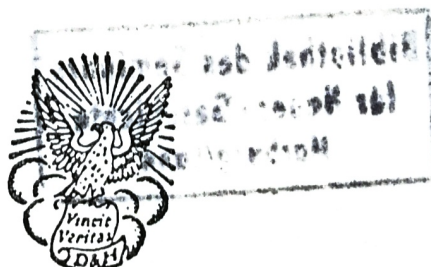
HISTORIA INTEGRA

Festschrift für Erich Hassinger zum 70. Geburtstag

herausgegeben von

Hans Fenske, Wolfgang Reinhard

Ernst Schulin



DUNCKER & HUMBLLOT / BERLIN

ZUR FRÜHGESCHICHTE ABENDLÄNDISCHER REISEBESCHREIBUNGEN

Von Gerd Tellenbach

A.

Vom 13. Jahrhundert an nehmen im Abendland Zahl und Gehalt von Reiseberichten und Länderbeschreibungen zu. Bedürfnis und Fähigkeit der Reisenden, Gesehenes, Gehörtes und Erlebtes aufzuzeichnen und mitzuteilen, entsprechen der Lust des Publikums, von der Welt, ihrer Beschaffenheit, ihren Wunderlichkeiten und Wundern zu erfahren. Wenn das große Reisewerk des Marco Polo in Europa als Sensation wirkte, wenn von der um die Mitte des 14. Jahrhunderts erdichteten Reisebeschreibung des angeblichen Sir John Mandeville hunderte von Abschriften in vielen Sprachen angefertigt wurden¹, wenn Hans Schiltbergers Erlebnisberichte von seinen abenteuerlichen Schicksalen als Sklave nach seiner Gefangennahme in der Schlacht bei Nicopolis (1396) wieder und wieder gelesen wurden², so zeigen diese aus einer großen Menge verwandter Werke herausgegriffenen Beispiele die allgemein vom 12. Jahrhundert an spürbare stärkere Hinwendung zur irdischen Wirklichkeit³. Noch lange bleibt indessen neben dem Sinn für das Reale die Empfänglichkeit für Wunderbares oder gar Monströses bestehen, die freilich nach und nach abnimmt.

Schon wie die großen Reisenden des 13. und 14. Jahrhunderts die Welt sahen und wie sie davon zu berichten für wichtig hielten, läßt den Geist erkennen, der später zu den überseeischen Entdeckungsfahrten und zur Erschließung des ganzen Planeten führte. Mit der Lust, das Fremde und Ferne zu ergreifen, verbindet sich aber zunehmend auch der Sinn für das Wirkliche in der Nähe. Man sieht nun und hält für berichtenswert mehr und anderes als früher, und zwar nicht nur in China, Indien, Syrien oder an der westafrikanischen Küste,

¹ R. Hennig, *Terrae Incognitae* III, Leiden 1939, S. 163. Josephine W. Bennet, *The Rediscovery of Sir John Mandeville*, New York 1954, Kraus Reprint 1971.

² Reisen des Johannes Schiltberger aus München in Europa, Asien und Afrika von 1394 - 1427, hg. v. K. Neumann, München 1859. Dazu vgl. V. Lang-mantel, ADB 31, Leipzig 1890, S. 262 ff.

³ *Saeculum Weltgeschichte* IV, Freiburg—Basel—Wien 1967, S. 350 und V (1970) S. 97 u. 225 ff.

sondern auch in der Heimat und in den Nachbarländern. Die berühmte spätmittelalterliche Fernreiseliteratur hat die Sensibilität der Europäer auch für das Nahe angeregt. Zwischen Weltkunde, Länderkunde und Landeskunde besteht ein innerer Zusammenhang, der schon im 15. und 16. Jahrhundert ganz deutlich wird⁴.

Von jeher sind diejenigen, die reisen und viel von der Welt sehen, Kaufleute, Gesandte, Krieger, Missionare, Pilger, Künstler. Ihre Eigenschaften und Zwecke wirken sich fast immer auf die Art des Erlebens aus. Die Absichten der Reiseschriftsteller sind gewiß verschieden. Oft wollen sie späteren Reisenden als Führer dienen, wollen die Wege über Land und Meer weisen. Dazu dienen schon seit der Antike die Periploi, seit dem späten 13. Jahrhundert die Portolane, dann besonders die sehr häufigen Angaben über Entfernungen und Reisezeiten, Kartenwerke und Pilgerführer⁵. Die Reiseliteratur macht sich solche Werke mehr oder weniger zunutze, ebenso werden natürlich ältere Reisebeschreibungen oft ausgeschrieben. Ob der Autor selbst hervortritt, wird stets zu beachten sein, wobei nicht ausschlaggebend zu sein braucht, ob er es ist, der die Reise plant und unternimmt, oder ob er als Begleiter beteiligt ist. Der autobiographische Aspekt scheint zuzunehmen, was bezeichnend ist für das Interesse des Schreibers an sich selbst, der Leser für die menschliche Dimension überhaupt. Das Erlebnishafte fehlt dann in der modernen Reiseliteratur nie. Reisen aus reiner Reiselust, unter Vorschützung „vernünftiger“ Zwecke, mag es immer gegeben haben. Petrarca ist wohl der erste, der in seinem Brief „an die Nachwelt“ ausdrücklich eingesteht: In dieser Zeit erfaßte mich die jugendliche Sehnsucht, nach Frankreich und Deutschland zu reisen, und wenn ich andere Gründe vorgab, um die Reise meinen Gönnern einleuchtend zu machen, so war doch der wahre Grund der Wunsch und der Eifer, vieles zu sehen⁶. Von den hier mitbetrachteten Reisenden sind es besonders der Genuese Alvise Cà da Mosto, der Ulmer Felix Fabri, Hans Tucher aus Nürnberg, der Ritter Arnold von Harff aus der Kölner Gegend, der Kardinal Luigi d'Aragona, denen Reiselust als starkes Motiv zuzutrauen ist. Cà da Mosto⁷, der Entdecker der Capverdischen Inseln (1456/1458), nimmt sich vor, ein Tagebuch zu führen: er war begierig, die Welt zu sehen und nie zuvor gesehene Dinge, wenn er auch hinzu-

⁴ Diese Problematik ist auch angedeutet in meinem Beitrag zur Festschrift f. O. Herding: *Eigene und fremde Geschichte. Eine Studie zur Geschichte der europäischen Historiographie, vorzüglich im 15. u. 16. Jahrhundert* (im Druck).

⁵ K. Kretschmer, *Die italienischen Portolane d. Mittelalters*, Veröff. d. Inst. f. Meereskunde u. d. geogr. Instituts a. d. Univ. Berlin 13 (1909) S. 30 ff.

⁶ H. W. Eppelsheimer, *Petrarcas Dichtungen, Briefe, Schriften*, Frankfurt/M. 1956, S. 30.

⁷ Über ihn vgl. R. Hennig, *Terrae Incognitae IV* (Leiden 1939) S. 155 ff. und *Enciclopedia Italiana* 12, Milano 1931, S. 278 f. ferner u. Anm. 51 u. 60.

fügt, er habe gehofft, dabei Ehre und Gewinn zu erlangen⁸. Mag sein, daß Kardinal d'Aragona es für ratsam hielt, für einige Zeit von der Kurie Leos X. zu verschwinden, aber der tagebuchführende Sekretär Angelo de Beatis beteuert, Reiselust habe seinen Herrn bewegt⁹, und die Reise war in der Tat angelegt in der Gesinnung und mit der Empfänglichkeit, wie wir sie bei Montaigne in hoher Vollendung finden. Hans Tucher, Felix Fabri und Arnold von Harff¹⁰ waren natürlich auch Pilger mit den konventionellen Zielen, aber daß Felix überhaupt ein zweites Mal ins heilige Land pilgert, und die Art, wie er berichtet, verrät seine über Pilgerart hinausgehende Reiselust, und auch der Nürnberger Ratsherr und der Kölner Ritter streben in ungewöhnlicher Weise über die normalen Pilgerziele hinaus.

B.

Schon im frühen und hohen Mittelalter ist viel gereist worden, und es bestand der Wunsch, von Ländern und Meeren zu erfahren. Es gibt zahllose Einzelnachrichten darüber in historischen und literarischen Werken. Daß Reisen und die auf Grund der Literatur, die durch eigene und fremde Erfahrungen gewonnenen Vorstellungen zusammenhängend dargestellt wurden, ist jedoch verhältnismäßig selten. Es fällt eher auf, wie wenig in Berichten von Reisenden von dem Gesehenen und Gehörten beschrieben wird¹¹. Dafür ist die *legatio Constantinopolitana* Liudprands von Cremona von Juni bis Dezember 968 ein bezeichnendes Beispiel. Von der ganzen Hinreise wird nur erwähnt, daß man in Konstantinopel an dem Tor Karea angelangt sei, das noch identifizierbar ist, und daß man bis zur elften Stunde bei heftigem Regen auf Einlaß habe warten müssen¹². Von Konstantinopel hat er vor lauter Ärger über die dort erlittene Behandlung und über ebenso prahlerischen wie schmähächtigen Auseinandersetzungen mit dem Kaiser und seinen Leuten nichts gesehen. Die Route der Rückreise läßt sich trotz mancher Lücken einigermaßen rekonstruieren¹³. Erheblich sachlicher ist der Be-

⁸ G. R. Crone, *The Voyages of Cadamosto*, transl. and ed., The Hakluyt Society, 2^dser. 80 (1937, repr. 1967) S. 1 u. 5.

⁹ L. Pastor, *Die Reise des Kardinals Luigi d'Aragona durch Deutschland, die Niederlande, Frankreich und Oberitalien 1517 - 1518*, beschrieben von Antonio de Beatis, *Erläuterungen und Ergänzungen zu Janssens Geschichte des deutschen Volkes* IV 4, Freiburg 1905, S. 6, dazu aber S. 90.

¹⁰ Vgl. u. Anm. 40, 68, 74.

¹¹ Dazu G. Tellenbach, *Die Stadt Rom in der Sicht ausländischer Zeitgenossen (800 - 1200)*, *Saeculum* 24 (1973) S. 3 ff.

¹² Liudprandi *Opera*, *Script. rer. Germ.*, ed. J. Becker, Hannover und Leipzig 1915, S. 176 Anm. 4. Karge Angaben über die Herberge in den Versen von c. 57, S. 206, der Name eines Saales c. 3, S. 177, Erwähnung eines Wildparks c. 37, S. 194 f.

¹³ Ebenda S. 207 ff.

richt, den Johannes von St. Arnoul von der Gesandtschaftsreise des Mönches Johannes von Gorze, des Diakons Garaman und des Kaufmanns Ermenhard aus Verdun zum Kalifen Abderrahman III. von Kordova erstattet hat (953 - 956). Hier sind Hinreise, Erlebnisse, Begegnungen mit Menschen sorgsam dargestellt. Gesehenes wird dabei freilich auch nicht beschrieben mit Ausnahme der maurischen Truppen, die bei Johannes' Empfang durch den Kalifen die Straßen säumten, sowie der Teppiche und Decken in den Gemächern oder der Stellung Abderrahmans, der mit untergeschlagenen Beinen auf einem Diwan saß¹⁴. Von hohem Rang für das 10. Jahrhundert ist ferner etwa der Bericht über die Pilgerfahrt des Erzbischofs Sigerich von Canterbury nach Rom im Jahre 995. Auch er ist ganz unbildhaft, ausgesprochen knapp und nüchtern, aber er gehört zu den wenigen ausländischen Quellen dieser Zeit, die sogar zur Topographie von Rom und zu den Reisewegen in Italien ein wenig beitragen¹⁵.

Außergewöhnlich sind die Zusätze, die Alfred der Große seiner Orosiusübersetzung über die Seereisen des Normannen Othere zwischen Schlei, Nordkap und weißem Meer und des Normannen Wulfstan in der Ostsee bis zum frischen Haff beigefügt hat. Nach Wilhelm von Malmesbury soll dieser bedeutende Fürst sogar einen Bischof nach Rom und weiter nach Indien geschickt haben, woher er Reliquien, Edelsteine und wohlriechende Flüssigkeiten mitgebracht habe¹⁶. Noch bedeutsamer sind Nachrichten Adams von Bremen, der selbst im Norden war und mit dem Dänenkönig Svend Estridson über Norwegen und Schweden sprach. Seine „*Descriptio insularum Aquilonis*“ sind als Länderkunde wohl das Beste aus diesen Jahrhunderten¹⁷. Aber Adam kennt sogar die Lehre von der Kugelgestalt der Erde¹⁸. Wie das Scholion 99 zu datieren ist, bleibt wohl strittig. Es enthält die Reiseroute von Ripen nach Akkon mit Angaben von Reisedauern, wobei das Stück von Dänemark nach Flandern sonst noch nirgendwo mitverzeichnet war¹⁹. Ganz im Süden Europas wird das Streben eines Normannenkönigs nach Welt-

¹⁴ Vita Johannis Gorziensis auctore Johanne abb. S. Arnulfi, SS. rer. Germ. IV S. 369 ff., c. 132 f. Deutsche Wiedergabe bei W. Giesebrecht, *Gesch. d. deutschen Kaiserzeit I*, 5. Aufl., Leipzig 1881, S. 506 ff.

¹⁵ Tellenbach (wie Anm. 11) S. 17 u. ders., *Zur Translation einer Reliquie des heiligen Laurentius von Rom nach Lüttich im 11. Jahrh., Storiografia e Storia*, Studi in onore di E. Duprè Theseider, Roma 1974, S. 613 f.

¹⁶ Hennig (wie Anm. 1) II (1937) S. 186 ff. u. 199 ff. R. H. Hodgkin, *A History of the Anglo Saxons II*, 3^{ded.}, 1952, S. 642 f.

¹⁷ Adam Bremensis *Gesta Hammaburgensis eccl. Pontificum*, *Script. rer. Germ.*, ed. B. Schmeidler, Hannover u. Leipzig 1917, S. 226 ff.

¹⁸ S. 275 mit Anm. 1.

¹⁹ S. 228 f. mit Anm. 8. Zu den Scholien allgemein W. Wattenbach / R. Holtzmann, *Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter I 3*, Berlin 1940, S. 570. Kretschmer (wie Anm. 5) S. 195 ff. hatte Scholion 99 um 1100 angesetzt.

erkenntnis der Anlaß zur Entstehung des sog. Rogerbuches und der berühmten Weltkarte des marokkanischen Fürstensohnes Idrisi (1100 bis 1162), der viel von dem arabischen Wissen vermittelt hat. Von Reisen Idrisis weiß man wenig, aber die Gesinnung des Unternehmens drückt sich wohl bezeichnend in dem arabischen Titel des Buches aus: Vergnügen dessen, der sich danach sehnt, die Fernen zu durchstreifen²⁰.

Die in seiner Zeit bedeutendsten zusammenhängenden landes- und volkskundlichen Werke stammen von dem Walliser Gerald, Archidiakon von St. David (um 1146 - 1223). Sie tragen die verheißungsvollen Titel „Topographia Hibernica“, „Expugnatio Hibernica“, „Itinerarium Cambriae“ und „Descriptio Cambriae“²¹. Die genauere Lektüre bringt jedoch einige Überraschungen. In der Geschichte der abendländischen Autobiographie nimmt Giraldus einen hervorragenden Platz ein, schon durch seine erklärt autobiographische Schrift „De rebus a se gestis“ und die „epistola ... de libris a se scriptis“²², aber auch durch zahlreiche autobiographische Darlegungen und Notizen in anderen Werken. Sicherlich hat er die Begabung, zu beobachten und das Beobachtete zu beschreiben. Es wurde an anderer Stelle schon darauf hingewiesen, wie er in Rom die Kirchen zählte und die großen unbebauten Flächen innerhalb der Mauern bemerkte²³. Seine Schilderung der väterlichen Burg Maenor Pyr ist genau und anschaulich. Man sieht förmlich mit ihm die Landschaft und die mit Wind und Wellen kämpfenden Schiffe²⁴. Ebenso klar setzt die „Topographia Hibernica“ ein: von Wales, England oder Schottland segelt man in einem knappen Tag nach Irland. Von jeder der Inseln sieht man je nach der Breite des Meeresarms bei gutem Wetter die Vorgebirge der anderen. Nach Spanien wie nach Island segelt man von Irland dagegen drei Tage²⁵. Man findet von Gerald's vielen Reisen auch einzelne kurze, lebendige Szenen, wie die vom Verlust des Gepäcks auf der Reise von Rouen über Abbeville nach Dieppe²⁶.

²⁰ W. Hoenerbach, Deutschland und seine Nachbarländer nach der großen Geographie des Idrisi (gest. 1162), Stuttgart 1938.

²¹ Giraldi Cambrensis Opera 5 u. 6, ed. J. F. Dimcock, London 1867/68. Vgl. F. M. Powicke, Gerald of Wales, Bulletin of John Ryland's Library 12 (1928) S. 389 - 410. U. T. Holmes, The Kambriae Descriptio of Gerald the Welshman, Mediaevalia et Humanistica, New Series 1 (1970) S. 217 ff. M. Richter, Gerald of Wales: A reassessment on the 750th Anniversary of the Death, Traditio 29 (1973) S. 379 ff.

²² Opera I, ed. J. Brewer, London 1861, S. 1 ff. u. 401 ff. G. Misch, Geschichte der Autobiographie III 2, Frankfurt/M. 1962, 10. Abschn.

²³ Wie Anm. 11, S. 12 u. 15.

²⁴ Opera 6, S. 92 f.

²⁵ Opera 5, S. 22.

²⁶ Opera 1, S. 81 ff.

Die „Topographia Hibernica“ erweist sich in ihrem ersten Teil indessen als reines Realienbuch über Gestalt und Fruchtbarkeit des Bodens, das Klima, die Flüsse und Seen, die See- und Flußfische, die Vögel, die wilden Tiere usw. Vom Autor Erlebtes kommt kaum vor. Der dritte Teil will von den Bewohnern handeln, wobei viel Sagenhaftes neben einigem Historischem berichtet wird, wenig von körperlichen und geistigen Eigenschaften der Iren, von Waffen, Wirtschaftsweise, aber viel von Musik und Musikinstrumenten. Auf den zweiten Teil „De mirabilibus Hiberniae et miraculis“ wird sogleich zurückzukommen sein. Im „Itinerarium Cambriae“, das von der Reise mit Erzbischof Baldwin von Canterbury durch das heimatliche Wales im Jahre 1188 handelt, erwartet man dann schon nach dem Titel einen wirklichen Reisebericht, und man wird darin nicht ganz enttäuscht. Der Reiseweg läßt sich rekonstruieren, und wir erfahren, daß Gerald auch eine Karte des Landes angefertigt hat²⁷. Wenigstens mit kargen, stereotypen Wendungen wird das Reisen selbst erwähnt: *Profecti abinde, intrantes itaque provinciam N.* usw. Gelegentlich werden auch Entfernungen angegeben. Von der Kreuzpredigt des Erzbischofs ist die Rede und manchmal sogar von dem, was Gerald dabei erlebte. Im Ganzen überwiegt auch hier die unpersönlich referierende Abhandlung der natürlichen Gegebenheiten und der Landessitten. Aber wie überall bei Gerald wird die Darstellung aufgehellert von anekdotenhaften Einschüben, von merkwürdigen, wunderlichen oder wunderbaren Erscheinungen und Begebenheiten.

Das ganze zweite Buch der „Topographia Hibernica“ bietet eine Sammlung von 55 staunenerregenden Geschichten, teils unerhörten Naturerscheinungen, teils von Wundern, etwa von dem Fisch mit den drei goldenen Zähnen, der Frau mit dem Bart und dem kammartigen Auswuchs auf dem Rücken, dem Priester mit dem sprechenden Wolf oder aber den Vögeln des heiligen Colomannus und von dem sprechenden Crucifix in Dublin²⁸. In der „Expugnatio Hibernica“ muß sich Gerald dann freilich gegen diejenigen verteidigen, von denen er wegen seiner Wundergeschichten angegriffen worden war. Sie sollten nur in der Bibel von der sprechenden Eselin des Balaam lesen, sie sollten dann doch alle Werke hervorragender Autoren verdammen wegen der von ihnen aufgenommenen Wundererzählungen²⁹.

Man könnte hier einen Schriftsteller vermuten, der sein Publikum mit Mirabilien und Mirakeln unterhalten will, ohne viel nach ihrer

²⁷ J. Conway Davies, *The Cambriae Mappa of Giraldus Cambrensis*, *Journal of the Historical Society of the Church in Wales* 2 (1950) S. 46 – 60.

²⁸ Opera 5, S. 93, 107 f., 101 f., 117 ff., 128 f.

²⁹ Opera 5, S. 209.

Realität zu fragen. Im allgemeinen war man im Mittelalter geneigt, das Seltsame und Wunderbare in eigener Weise für wirklich zu halten. Wenn Liudprand von Cremona im Golf von Korinth in Sturmesnöten den heiligen Andreas anruft, dessen Heiligtum in Patras zu besuchen er versäumt hatte, wenn der Sturm sich darauf nach zwei Tagen legte, so glaubte er sicherlich an das wunderbare Eingreifen des Heiligen. Und es ist für ihn ein göttliches Zeichen, wenn die Insel Korfu bebte, als ihm der Strategos Michael vom Chersones den Kuß des Friedens gab, den er nicht im Herzen trug³⁰.

Aber auch die wachsende Lust, bisher unbekanntes Wirkliches zu entdecken und zu berichten, verbindet sich noch lange mit der Geneigtheit, an Wunder zu glauben. Wenn man sie eine Geneigtheit nennt, das Wunderbare für möglich, wenigstens nicht für unmöglich zu halten, dauert sie vielfach bis heute fort. Marco Polo berichtet einerseits von dem Öl in Georgien, das man nicht essen, aber brennen und auch für andere Zwecke verwenden kann. Aber er erbaut sich und seine Leser andererseits doch auch mit Wundern, so von dem Kloster an einem Bergsee, der nur vom ersten Fastentag bis Ostern Fische hat, von der Rettung von hunderttausend Christen durch einen wirklich gläubigen Schuster³¹. Der Kalif hatte den Christen vorgehalten, ihr Glaube vermöge doch angeblich Berge zu versetzen, sie sollten also binnen zehn Tagen einen bestimmten Berg versetzen, sonst müßten sie alle sterben. Acht Tage geschieht nichts; da wird dem Bischof im Traum der Schuster und sein Name geoffenbart. Sein Glaube sei so stark, daß er betend den Berg versetzen werde. Und also geschah es am zehnten Tag, daß der Berg sich bewegte. Es gab bald aber wirklich Menschen, die dem Monströsen oder Irrationalen widerstanden. So fragte Poggio Bracciolini den Venezianer Nicolò de Conti, dessen Reiseberichte er im Auftrag Papst Eugens IV. aufzeichnete, ob er menschliche Ungeheuer, z. B. Leute mit einem Fuß, Zwerge, Riesen oder Kobolde, von denen seit Urzeiten viel gefabelt wurde, gesehen habe. Nicolò verneinte das, fügte aber hinzu, daß er Tiere von unglaublicher Gestalt gesehen, vom Vogel Phönix allerdings nur gehört habe³². Schon ein Jahrhundert zuvor hatte ein anonym spanischer Franziskaner in einem fingierten, aber erstaunlich gut unterrichteten Reisewerk erwähnt, im Norden solle es Menschen geben, deren Kopf direkt auf der Brust sitze (ohne Hals). Er selbst, bemerkt er nüchtern-lakonisch, habe sie nicht ge-

³⁰ Wie Anm. 12, S. 207 f. u. 211.

³¹ Marco Polos Reiseberichte, nach der Ottimo Ausg. v. 1309 hg. v. U. Köppen, Prop. Verlag o. J., S. 15 u. 17 ff. Vgl. L. Olschki, *L'Asia di Marco Polo*, Venezia—Roma 1958, S. 165.

³² W. Sensbury, Poggio Bracciolini und Nicolò de Conti in ihrer Bedeutung für die Geographie d. Renaissancezeitalters, *Mitteil. d. K. K. geogr. Gesellsch.* i. Wien 49, (1906) S. 294.

sehen³³. Enea Silvio Piccolomini erkundigte sich in Schottland nach den sagenhaften Bäumen, deren Früchte, fielen sie zu Boden, verfaulten, fielen sie ins Wasser, sich in Enten verwandelten. Er bemerkt ironisch, ihm sei bedeutet worden, diese Bäume fänden sich auf den Orkney-Inseln (*didicimus miracula semper remotius fugere*). Ebenso ironisch fügt er hinzu, er habe ein anderes Wunder dort erlebt: fast nackte Arme hätten als Almosen Steine erhalten und seien froh damit abgezogen. Es sei eine Art Stein, die brennte, während die Gegend holzarm sei³⁴.

P. Joachimsen hat Giovanni Villani mit Lionardo Bruni Aretino vergleichend gesagt: „so ist es, wie wenn man in Venedig von der dämmerigen Pracht S. Marcos sich zu Palladios kalter Redentore wendet. Nichts von all' den tausend entzückenden Kleinigkeiten ...“³⁵. Gewiß treten im italienischen Humanismus die vielen Fabeln zurück, aber die realistischere Haltung ist nicht auf den Humanismus beschränkt, sondern entspricht einer umfassenderen Tendenz. Piccolomini ist nicht realistischer als Lanckmann³⁶, Marco Polo ist im ganzen schon genauer als die meisten älteren, will aber mit seinen Memorabilien Staunen erregen, nicht aber immer ganz ernstgenommen werden (Einhorn). Auch Schiltberger war gewiß kein Humanist; Johannes von Butzbach hat erst spät eine humanistische Prägung erhalten³⁷. Das Bedürfnis der Autoren und ihres Publikums nach sinnlicher Faßbarkeit, nach genauerer Beschreibung, nach Bevorzugung des Selbsterlebten ist nicht im engeren Sinn humanistisch allein. Der Humanismus beruht mit auf einer wachsenden allgemeinen Aufgeschlossenheit für das Wirkliche, eine Haltung, die er seinerseits steigert. Doch, wie gesagt, dauert die Empfänglichkeit für das Okkulte noch weithin fort. Man lese nur das 9. Kapitel des ersten Buches von Guicciardinis *Storia d'Italia* über die *paurosi prodigi e terrore in Italia* vor dem Angriff Karls VIII. auf das Land, über deren Deutung durch Menschen, die bekannten, durch Wissen oder göttliche Eingebung Kenntnis von zukünftigen Dingen zu haben, eine For-

³³ Libro del Conoscimento, engl. Übers. hg. v. C. Markham, Book of the Knowledge, The Hakluyt Society, sec. ser. 29 (1912), repr. Nendeln-Liechtenstein 1967, S. 11. Darüber zuletzt A. Gieysztor, Le centre et l'Est européen au XIV^{me} siècle vue de la Méditerranée, in: Mél. en l'honneur de Fernand Braudel I. Hist. écon. du monde méditerranéen 1450 - 1650, Toulouse 1973, S. 219 - 226.

³⁴ B. Widmer, Enea Silvio Piccolomini. Papst Pius II., Basel—Stuttgart 1960, S. 374 f. aus De Europa c. 46, Opere S. 443 f.

³⁵ Geschichtsauffassung und Geschichtschreibung in Deutschland unter dem Einfluß des Humanismus, Beitr. z. Gesch. d. Mittelalters u. d. Renaissance 6, Leipzig u. Berlin 1910, S. 19.

³⁶ Vgl. u. bei Anm. 67, 77, 78, 100, 106, 122.

³⁷ Vgl. o. bei Anm. 2 u. Des Johannes von Butzbach Wanderbüchlein, übers. v. D. J. Becker, Leipzig o. J. (1912). Vgl. R. Newald, NDB 3, Berlin 1957, S. 82.

mulierung, die vielleicht denn doch eine gewisse Zurückhaltung des Autors spüren läßt³⁸.

Die allmähliche Änderung des Verhaltens zur irdischen Welt ist am eingreifendsten und vielseitig folgenreich in der Auffassung der Grenzen dessen, was dem Menschen zugänglich ist. Die Vorstellungen von den drei seit der Antike bekannten Erdteilen Europa, Afrika und Asien waren ziemlich vage. Sogar vom Norden und Osten Europas hatte man nur recht ungenaue Kenntnisse. Gestalt und Größe der anderen Erdteile waren schlechthin unbekannt, ebenso die Meere außer dem mittelländischen. Verbreitet waren Auffassungen wie die des Geographen von Ravenna (um 800), die auch von Wido von Pisa (Anfang des 12. Jahrhunderts) übernommen wurden, daß der Erde Grenzen Gott allein bekannt seien und keinem Menschen erlaubt sei, das Ende der *prima India*, der *India Dimirica Evilat* zu finden. Der später noch öfter erwähnte Seidenozean, der *Oceanus Sericus Indiae Bactrianae* sei wegen des Schilfs unbefahrbar³⁹. Was im atlantischen Ozean südlich von Kap Nun oder Non, dem *caput finis Africae*, lag, hielt man noch lange wie die Karte des Marino Sanudo von 1320, für eine *regio inhabitabilis propter calorem*, und von der geheimnisvoll schaurigen Natur des dortigen Meeres war die Phantasie erfüllt⁴⁰. Dante, der doch Kunde vom Kreuz des Südens gehabt zu haben scheint⁴¹, läßt den bewunderten Odysseus im endlosen Ozean zugrundegehen, da er die Grenze überschritt und sich in seinem Erkenntnisdrang in Bereiche vorwagte, die zu den jenseitigen Ordnungen gehören⁴². Es kehrt jener Gedanke wieder, daß es den Menschen nicht erlaubt sei, das Ende der Erde zu kennen.

Auch in den spätmittelalterlichen Jahrhunderten kannte man es zwar nicht, aber was man von der Welt erfuhr, ließ sie immer größer, reicher und merkwürdiger erscheinen. Das Verhältnis der eigenen vertrauten Umgebung zur Weite der Welt änderte sich in den Vorstellungen des Abendlandes. Denn es mußte Päpste, Kaiser und Könige betreffen

³⁸ Storia d'Italia, a cura di Silvana Seidel Manchi, vol. 1, Torino 1971, S. 74.

³⁹ Ravennatis anonymi cosmographia et Guidonis Geographica, ed. J. Schnetz, Itineraria Romana, vol. alt., Leipzig 1940, S. 103 u. 139.

⁴⁰ Hennig (wie Anm. 1) IV, S. 74 ff. Wie lange solche Vorstellungen fortlebten, zeigen Äußerungen des Nürnbergers Hans Tucher (1479), Gründtlicher und eigentlicher Bericht der Meerfahrt ... gen Venedig, Jerusalem usw., Frankfurt 1561, S. 55 (künftig zit.: Tucher): über eine langjährige Expeditionsfahrt, die im Auftrag des ägyptischen Sultans die Nilquellen feststellen soll. Sie scheitert: „Also das man nit eigentlichen erfaren kan von wannen er kompt, andersz dan von auffgang der Sonnen.“

⁴¹ Hennig III, S. 148 ff. zu Purg. 1, 22 ff.

⁴² Saeculum Weltgeschichte V (1970) S. 166 f., dazu die dort S. 551 zit. Literatur.

machen, wenn sie durch Marco Polo erfuhren, sie alle zusammen seien nicht so mächtig wie Kublai Khan⁴³, durch Odorico da Pordenone, die Stadt Catusay (Quinsay = Hangtschou in China) sei die größte Stadt der Welt, vor jeder ihrer zwölf Tore lägen Städte, die größer als Venedig seien⁴⁴. Der Dominikaner Guillaume Adam, der Persien, Indien und Ostafrika bereist hatte, teilt Philipp VI. von Frankreich mit, Asien sei viel größer als man gewöhnlich glaube, die Annahme von Antipoden sei nicht falsch, und die Christen machten noch nicht den zehnten, ja nicht einmal den zwanzigsten Teil der Menschen aus⁴⁵. Auch ein Mann mit eher europäischem Horizont wie Giovanni Villani behauptete schon, Asien umfasse die Hälfte oder mehr von der ganzen bewohnten Erde⁴⁶. Der bereits angeführte spanische Franziskaner schätzt die von Alexander dem Großen nach der Sage durch eine eiserne Pforte verschlossene Tartarei als den vierten Teil der Erde ein⁴⁷. Durch den berühmten Erzbischof in China, Johannes von Montecorvino, der 1288 von Papst Nikolaus IV. mit Briefen an die Herrscher von Persien und China geschickt worden war und 1328 in Peking starb, erhielt der Westen mehrfach zuverlässige Kunde über den fernen Osten⁴⁸. Die letzten Berichte aus der Zeit der pax Mongolica vor dem sich nach außen abschließenden China der Ming-Dynastie stammen von dem Florentiner Johannes von Marignola, der 1338 im Auftrag Benedikts XII. zum Großkhan reiste und 1353 zu Innozenz VI. zurückkehrte. Sie sind voll von Seltsamkeiten und Prahlereien. Immerhin teilt er auch mit, er habe mit seinen Begleitern Sandberge überquert; vor den Tartaren habe niemand daran geglaubt, daß es hinter ihnen bewohnbares, ja überhaupt Land gebe. Wenn eine solche Nachricht auch in die Geschichte der Veränderung abendländischer Vorstellungen von der Erde gehört, so spricht sich andererseits Marignola in altmodischer Weise gegen die sonst vor ihm schon geäußerte Meinung aus, daß es Antipoden gäbe⁴⁹. Man sieht also, wie das Neue vielfach nur zögernd und inkonsequent angenommen wird.

⁴³ Wie Anm. 31, S. 43.

⁴⁴ Les voyages en Asie de Odoric de Pordenone, ed. H. Cordier, Paris 1891, S. 299 f. Hennig III, S. 154 f.

⁴⁵ Directorium ad passagium faciendum, Rec. des hist. des croisades, docum. Arméniens I, Paris 1906, S. 382 ff. Nachweis des Verfassers Einl. S. CXLIII ff., bes. S. CLIV ff. Dazu B. da Rachelwitz, Papal Envoys to the Great Khans, London 1971, S. 182. H. Euler, Die Begegnung Europas mit den Mongolen u.s.w., Saeculum Jahrb. 23 (1972) S. 56.

⁴⁶ L. A. Muratori, SS. rer. Ital. XIII, Mediolani 1728, S. 12, c. 3.

⁴⁷ Wie Anm. 33, S. 48.

⁴⁸ Hennig III, S. 104 ff. da Rachelwitz, S. 161 ff.

⁴⁹ Kronika Marignolova, ed. J. Emler, Fontes rer. Bohem. III, Prag 1882, S. 495, ferner S. 510 unter Berufung auf Augustin: *Noluit enim deus, quod homo posset circuire per mare totum mundum.*

Nach Pierre d'Aillis *Imago mundi* und den von Poggio Bracciolini aufgenommenen Berichten des Nicolò Conti wurde dann die Erstreckung Asiens nach Osten sogar überschätzt⁵⁰. Und als im 15. Jahrhundert auch die vermeintlichen Schranken an den afrikanischen Küsten den Entdeckungsfahrten der Giovanni Cà da Mosto, Antoniotto Uso di Mare, Antonio de Noli u. a.⁵¹ wichen, schien die Bahn frei für die gewagten Fahrten nach Südosten und Westen. Die im Bewußtsein langsam vor sich gehende Relativierung des eigenen Raumes befähigte nun das Abendland ins Unbekannte zu greifen und den Planeten zu entdecken⁵². Es ist bekannt, daß Columbus die Westfahrt nach Indien nur wagte, weil er und mehrere hochgelehrte Zeitgenossen die Entfernung nach „Indien“ auf Grund der Mitteilungen jener Ostreisenden um ein Mehrfaches unterschätzte⁵³.

Es ist dabei zu beachten, daß manche Humanisten, namentlich florentinische, an der Veränderung der Vorstellungen von dem Planeten Erde starken Anteil genommen haben. Petrarca hat nach „*De vita solitaria*“ Kenntnis davon genommen, daß eine genuesische Flotte zu den „glücklichen Inseln“ gelangt war, weiß also von der Entdeckung der östlichen kanarischen Inseln durch den Genuesen Lancerotto Malocello, einen Mitarbeiter des gleichfalls aus Genua stammenden Admirals von Portugal Manuel Pessagno. Marino Sanudo kannte sie 1320 noch nicht; erst der Katalane Dulcert trug sie 1339 in seine Karte ein⁵⁴. Boccaccio berichtete ausführlich und tief beeindruckt, was ihm florentinische Kaufleute aus Sevilla über die Entdeckung weiterer kanarischer Inseln im Jahre 1341 mitgeteilt hatten. Er beruft sich dabei be-

⁵⁰ Zum Verhältnis Pius II. zu Niccolò Conti vgl. N. Casella, *Pio II tra Geografia e Storia*, Arch. della Soc. Rom. per la storia patria 95 (1972) S. 82 ff., zur Bedrohung Europas durch die Türkei=Asien S. 38 Anm. 4 nach Europa § 4: *hoc genus hominum auctum est aut Asiam Graeciamque tenens Latinum Christianumque nomen late perterreat*.

⁵¹ Hennig IV, S. 76 f., 138 ff., 147 ff. Ch. Verlinden, *Navigateurs, marchands et colons italiens au service de la découverte et de la colonisation portugaises sous Henri le Navigateur*, Le Moyen âge, 4^{me} ser. 13 (1958) S. 475 ff.

⁵² Vgl. die wichtigen Bemerkungen von P. Chaunu, *L'expansion européenne du XIII^{me} au XV^{me} siècle*, Nouvelle Clio 26, Paris 1969, S. 59, warum nicht China trotz vorhandener materieller und technischer Voraussetzungen die Erde entdeckt hat: „Une frontière doublement ouverte, un profond mépris du monde extérieure, une aptitude à recevoir les missionnaires, non à les envoyer.“ Demgegenüber das erschütterte Sicherheitsgefühl Europas nach dem Fall von Konstantinopel. Vgl. o. Anm. 50. Vgl. ferner P. Herde, *Das geographische Weltbild und der Beginn der Expansion Europas an der Schwelle der Neuzeit*, Nassauische Annalen 87 (1976) S. 71 f.

⁵³ Zusammenfassend zuletzt Herde S. 92 f.

⁵⁴ Hennig III, S. 136 ff. Ch. Verlinden, *Lanzarotto Malocello et la découverte portugaise des Canaries*, Revue belge de la philol. et d'hist. 36 (1958) S. 1173 bis 1209, wo Hennigs Annahmen wesentlich berichtigt werden, ferner G. Padowan, *Petrarca, Boccaccio e le Canarie*, Italia medioevale e umanistica 7, Padova 1964, S. 272 ff.

sonders auf den Genuesen Niccoloso da Recco, der bei dem Unternehmen Steuermann war⁵⁵. Poggio Bracciolini gehört in die Geschichte der Entdeckungen durch Abfassung der erwähnten Reiseberichte des Nicolò Conti⁵⁶, die auf Enea Silvio Piccolomini und zusammen mit Marco Polo auf Columbus so stark wirkten. Viele ältere Erfahrungen und Kontakte mit ihm bekannten Kaufleuten und Humanisten ließen die epochemachenden Vorstellungen des Florentiner Arztes und Physikers Paolo del Pozzo Toscanelli (1397 - 1482) heranreifen, der seine Ansichten von der Erreichung Asiens über den westlichen Seeweg dem portugiesischen Hof 1474 mitteilte und auch Columbus entscheidend beeinflusste, mit dem er persönliche Beziehungen aufnahm⁵⁷. Toscanelli hatte überhaupt Verbindung mit vielen gelehrten Leuten, so mit Pius II. sowie mit Nicolaus Cusanus, der ihm zwei seiner Werke widmete und nach 1461 eine Karte von Deutschland entworfen hatte, die postum publiziert wurde⁵⁸. Toscanellis Karte von 1474 ist gewiß auch dem Nürnberger Martin Behaim, einem Teilnehmer an den Fahrten des Diogo Cão, bekannt geworden. Sie mag auf diesen einen gewissen Einfluß bei der Anfertigung seines berühmten Erdapfels gehabt haben⁵⁹.

Man darf indessen nicht etwa denken, daß die Entschränkung und Relativierung des Abendlandes gleichmäßig und gleichzeitig die Anschauungen der Menschen verändert hätte. Innocenz IV. und Clemens IV., die Carpini und Rubruk in den Osten sandten, waren ebenso enttäuscht davon, daß diese nicht auf die erwarteten christlichen Reiche trafen, wie Ludwig der Heilige von den negativen Erfahrungen des Andreas von Longjumeau⁶⁰. Und hat man doch bis ins 15. Jahrhundert immer wieder gehofft, in dem sagenhaften Priester Johannes einen großen Verbündeten gegen den Islam, einen Angehörigen der eigenen christlichen Welt zu finden. Wie man durch die Angaben des mehrfach erwähnten spanischen Franziskaners des 14. Jahrhunderts weiß⁶¹, be-

⁵⁵ Monumenti di M. Giov. Bocaccio, ed. S. Ciampi, Milano 1830, S. 55 ff. Hennig III, S. 206 ff., dazu aber Verlinden S. 1191.

⁵⁶ Wie Anm. 32.

⁵⁷ Brief Toscanellis an den Kanoniker Fernão Martins, den Beichtvater Alfons V. von Portugal, v. 25. 6. 1474. N. Sumien, *La correspondance du savant Florentin Paolo del Pozzo T. avec Christoph Colomb*, Paris 1927, 1, wo auch gegen H. Vignaud die Echtheitsthese vertreten wird. Vgl. Hennig IV, S. 246 ff. Chaunu S. 17 ff. S. E. Morrison, *The European Discovery of America II, The Southern Voyages*, New York 1974, S. 21.

⁵⁸ S. Ruge, *Ein Jubiläum der deutschen Kartographie*, Globus 60 (1891) S. 4 ff.

⁵⁹ C. Rathjens, NDB 2, Berlin 1955, S. 2 f. H. Winter, *Martin Behaim. Geschichte und Legende*, *Die Erde* 90 (1959) S. 359 ff.

⁶⁰ Hennig III, S. 35. Verlinden (wie Anm. 51) S. 470 f. Anm. 11, dort bes. die verwandten Auffassungen noch Nikolaus' V.

⁶¹ Markham (wie Anm. 33) S. 35 f.

gann man zwar innezuwerden, daß dieser in Abessinien herrschte, aber die alten Hoffnungen, daß schließlich doch sich in weiten Teilen der Welt noch Christen fänden, erlosch nur langsam. Und die wirkliche Begrenztheit der christlichen Welt und auch die ihres großen islamischen Widerparts erkannte man in weiten Kreisen erst allmählich.

C.

Die Erschließung der irdischen Wirklichkeit vollzog sich nicht nur in der Erkenntnis der Größe und Gestalt des Planeten, sondern auch in der zunehmenden Fähigkeit, das Einzelne und Nahe genauer zu sehen, zu hören, zu empfinden, zu bedenken und die Begegnung damit als eigenes Erlebnis aufzufassen, das man auch für andere interessant und deshalb für mitteilenswert hielt. Dies soll beispielhaft an einigen ausgewählten Berichten von Seereisen über das Mittelmeer vom 14. bis 16. Jahrhundert verdeutlicht werden. Man könnte es natürlich ebenso gut an Berichten über Reisen zu Land beobachten. Wir können daher gelegentlich Belege und Ergänzungen aus einigen wenigen weiteren Berichten von Reisen sowohl über Meer wie über Land aus dieser Zeit beifügen.

I.

1. Francesco Petrarca schreibt 1350, in seinem 7. Lebensjahr sei er zur See nach Frankreich hinübergebracht worden. Unweit von Marseille habe man in winterlichen Nordstürmen Schiffbruch erlitten, und wenig habe gefehlt, so wäre er aus der Vorhalle des Lebens abgerufen worden⁶². Ein Brief an Giovanni Colonna handelt von den Fährnissen seiner Reise nach Rom und Neapel, die bei stürmischem Wetter, in Kriegsläufen teils zu Wasser, teils zu Lande zurückgelegt wurde⁶³. Und Petrarca ist auch sonst ein vielgereister Mann, der seine Erlebnisse beredt zu schildern vermochte. Aber gerade das „Itinerarium Syriacum“⁶⁴ ist kein Reisebericht, sondern auf Bitte des Adressaten stellt der Autor dar, was jener, der sich zur üblichen Pilgerreise anschickt, bald mit Augen sehen wird, was er selbst aber noch nicht gesehen hat und wohl auch nie sehen wird. Die Reise geht von Genua aus, und zuerst wird die ligurische Küste, die Petrarca auch von der See aus sicherlich kennt, in ihrer Anmut, Fülle und Merkwürdigkeit vorgeführt: wohin du dich wendest, wirst du goldene Häuser am Ufer verstreut sehen. Viele Namen von Orten, Häfen und Flußmündungen, Burgen werden genannt und erklärt. Man erblickt die Ruinen von Luni und reflektiert

⁶² Wie Anm. 6, S. 67 f.

⁶³ Francisci Petrarcae Florentini ..., opera quae extant omnia, Basileae 1554, republ. New York 1965, II, S. 710 ff. Epp. de rebus familiaribus V, Nr. 3.

⁶⁴ Opera I, S. 618 - 626.

über dieses *magnum exemplum fugiendae libidinis*, wofür ein größeres und älteres Beispiel Troja ist. Der Schiffsführer wird dir Pisa zeigen mit seinen vielen Türmen, das bis zur Niederlage durch Genua das Meer beherrschte. Auf der rechten, westlichen Seite gleiten die Inseln des tyrrhenischen Meers vorbei. So geht es mit besinnlichen Erklärungen noch über die Bucht von Salerno hinaus: von hier an wirst du mit günstigen Winden in leichter Fahrt vorwärtskommen, so daß ich meinerseits mit leichtem Griffel zu Italiens Grenze gelange. Was Petrarca bis hierher darlegte, füllt in der Ausgabe vier Seiten, für das folgende bis Kap Leuca braucht man eine Seite, für die gesamte übrige Fahrt bis nach Syrien, den Aufenthalt im heiligen Land und die Weiterreise über das Katharinenheiligtum, das rote Meer bis zum Nil, den *Asiae atque Africae limes*, abermals vier Seiten. Man hat es hier eben nicht mit einem wirklichen Erlebnisbericht zu tun, sondern mit einem literarischen Essay, der zwar in seinem ersten Teil die hellen Augen erkennen läßt, die in die Welt schauen, aber wenn man Petrarcas Art erkennen will, die Umwelt aufzufassen, muß man sich an andere Schriften halten, besonders die Reisebriefe.

2. Gobelinus Persona aus Paderborn oder der Paderborner Diözese, bedeutender Geschichtsschreiber (1358 - 1425?)⁶⁵, machte als päpstlicher Kammerkleriker im Sommer 1385 die Seereise Papst Urbans VI. von Bari durch das adriatische, jonische und tyrrhenische Meer nach Genua mit. Er war mit dem Papst in Lucera gewesen und mit dem Thesaurar nach Benevent gesandt worden. Da der Papst von der tyrrhenischen Küste aus nicht sicher nach Genua gelangen konnte, zog er in strapaziösem Marsch auf die adriatische Seite. Am 3. August stieß Gobelinus mit seiner Gruppe von Kurialen von Benevent aus zu ihm. Am 19. August kam man zwischen Barletta und Trani an die apulische Küste. Von den genuesischen Galeeren, die dort sein sollten, war nichts zu sehen. Der erschrockene Papst ließ die Trompete blasen, versammelte alle und verbot, daß sich irgendeiner entferne. Da, zwei Stunden nach Mittag, sah man endlich sechs Galeeren im Meer stehen, alles eilte zum Strand, und der Papst wurde mit seinem Gefolge ehrfurchtsvoll von den Schiffen aufgenommen. In Bari traf man am nächsten Tage vier weitere Galeeren. Die ganze Flotte segelte von da aus, unter vorsichtiger Vermeidung unsicherer Küstenplätze, nach längerem Aufenthalt in Corneto und Überwindung stürmischen Wetters nach Genua, wo man am 21. IX. landete⁶⁶.

3. Die Abreise des Enea Silvio Piccolomini als Sekretär des Bischofs Domenico Capranica von Piombino zum Baseler Konzil im Frühling 1431

⁶⁵ Cosmidromius Gobelini Person, ed. M. Jansen, Münster 1900, S. VIII f.

⁶⁶ S. 112 ff.

war nicht die glänzende Szene, die später Pinturicchio in der Libreria Piccolomini in Siena gemalt hat. Eugen IV. hatte dem von Martin V. zum Kardinal kreierten Capranica die Kardinalswürde abgesprochen, und dieser wollte in Basel beim Konzil sein Recht geltend machen. Er war nach Piccolominis Bericht in den *Commentarii rerum memorabilium*⁶⁷ mit seinem Gefolge nach Piombino gekommen. Als das zur Reise nach Genua bestimmte Schiff in Sicht war, verhinderte der Herr von Piombino, Giacomo Appiano, daß sie an Bord gingen. Doch der Bischof entkommt mit einem Begleiter, findet am Strand ein Boot, mit dem er das auf hoher See kreuzende Schiff erreicht. Darauf entließ Appiano auch das Gefolge, das nach einer kalten Nacht auf Elba gleichfalls zum Schiff gelangt. Was von der stürmischen Seereise gesagt wird, ist, wie ein anderer brieflicher Bericht des Enea selbst zeigt, von zweifelhafter Glaubwürdigkeit. Man landet schließlich in Porto Venere und kommt mit einem Dreiruderer glücklich nach Genua, von wo die Reise nach Mailand und über den Gotthard nach Basel weitergeht.

4. Unter den vielen Berichten über Pilgerfahrten nach dem heiligen Land im 15. Jahrhundert ist das *Evagatorium* des Ulmer Dominikaners Felix Fabri⁶⁸ „das bedeutendste Werk der damaligen Pilgerreiseliteratur“ (E. Schmidt)⁶⁹, die größte und bedeutendste Pilgerschrift, die wir besitzen“ (P. Joachimsen)⁷⁰. Sicherlich ist sie an Beobachtungsgabe und ausführlicher, genauer, gedankenreicher Darstellung des Details unerreicht. Die erste Reise trat Felix als Kaplan des jungen Ritters Georg von Stein an, die zweite als Kaplan des Herrn Johannes Truchsess von Waldburg und anderer Adliger⁷¹. 1480 war er vom 14. IV. bis zum 16. XI. auf der Reise; die zweite Fahrt, die ihn auch zum Sinai und nach Ägypten führte, dauerte von 1483, wieder vom 14. IV., bis zum 29. I. 1484. Und wohin er kam, zu Lande oder auf dem Schiff, schrieb und schrieb er⁷². Auf diesen Notizen und Tagebüchern beruht die unvergleichliche Fülle und relative Genauigkeit seiner Angaben. Ihn zählt

⁶⁷ *Commentarii rer. memorabilium*, ed. Romae 1584, I, S. 2 f. B. Widmer (wie Anm. 34) S. 142 ff., dazu Einl. S. 18 f. Stark abweichend Eneas Brief v. 28. II. 1432, hg. v. R. Wolkan, *Der Briefwechsel des Enea Silvio Piccolomini*, 1. Abt., 1. Bd., *Fontes rer. Austr.*, Abt. II, 61, Wien 1909, S. 4, Nr. 4.

⁶⁸ Ed. C. D. Hassler, *Bibl. d. liter. Ver.* Stuttgart 2, 3, 4, Stuttgart 1843 u. 1849 (künftig Fabri 1, 2, 3). Vgl. G. Gieraths, *NDB* 4, Berlin 1971, S. 726 f.

⁶⁹ E. Schmidt *Deutsche Volkskunde i. Zeitalter d. Humanismus u. d. Reformation*, Eberings *Hist. Studien* 47, Berlin 1904, S. 36.

⁷⁰ Wie Anm. 35, S. 46. Ähnlich R. Röhricht, *Deutsche Pilgerreisen nach dem heiligen Land*, neue Ausg., Innsbruck 1900, S. 163. Begabung zu wachester Beobachtung zeigt bes. auch d. Bericht des Hans Tucher (wie o. Anm. 40).

⁷¹ Fabri 1, S. 28 ff. u. S. 63 ff.

⁷² Ebenda S. 135. Tucher S. 13 rät für die Einkäufe vor der Reise in Venedig: „Kauff auch ein Schreibzeug, Papyr und Tinten, das einer unterwegs für die lange weil schreiben mag, was er sieht.“

Joachimsen zu den „scholastischen Humanisten“. Jedenfalls zitiert er wie ein Scholastiker und hat er reichen Anteil an humanistischem Wissen. Mit seiner Auffassungsart, der Empfänglichkeit für das sinnlich Wahrnehmbare und der Freude am Beobachten des Wirklichen steigert sich eine in seiner Zeit schon breit gewordene Tradition.

5. Der Ritter Arnold von Harff (1471 - 1505)⁷³ verließ die heimatliche Kölner Gegend im November 1496 und reiste zuerst nach Rom, dann von Venedig aus nach Alexandrien. Sein Bericht⁷⁴ läßt manches unklar, schon für die Italienreise. Sicher hat er aber in Ägypten, am roten Meer und auf der Sinai-Halbinsel viel beobachtet, auch auf der Seereise. Daß er Indien besucht hat, ist nicht unbestritten. Die Rückkehr von Beyrut aus erfolgte zu Land über Konstantinopel, wo ihn der Sultan u. a. über den Einmarsch Karls VIII. in Italien befragt haben soll. Seine Erzählungen, die nicht auf sorgsamer Tagebuchführung zu beruhen scheinen, sind aber eigenartig und offenbar nicht viel von Lektüre einschlägiger Werke stärker berührt. Nach der Rückkehr wurde er bald Erbkämmerer des Herzogs von Geldern. Als solcher ist er jung gestorben.

6. Im März 1451 reisten im Auftrag des Habsburgers Friedrich III. die Priester Jakob Motz, in sacra theologia baccalaureus, und Nicolaus Lanckmann von Valckenstein nach Portugal⁷⁵, um die Prinzessin Leonore, Schwester des Königs Alfons V., die Braut des Habsburgers, von Lissabon nach Talamone zu begleiten. Den Hinweg legten die Gesandten zu Land zurück, von Lissabon aus reiste die kaiserliche Braut mit einer Flotte von elf Schiffen unter dem Befehl des Markgrafen Alfonso von Valença, einem Verwandten des Königshauses, und in Begleitung des Bischofs Johannes von Coimbra nach Italien. Nicolaus Lanckmann hat darüber, offenbar auf Grund tagebuchartiger Notizen, einen auch in Einzelheiten gewissenhaften, umsichtigen und eindrucksvollen Bericht verfaßt. Auch Enea Silvio Piccolomini, damals Bischof von Siena, von Friedrich III. zum Empfang der Braut nach Talamone gesandt, hat die Seereise in seiner Geschichte Friedrichs III. beschrieben⁷⁶. Er war gut unterrichtet von Teilnehmern an der Fahrt, und seine Darstellung ist lebendig und gewandt. Freilich kommt es ihm weniger auf Genauig-

⁷³ Vgl. H. Lahrkamp NDB 7, Berlin 1966, S. 672 f.

⁷⁴ E. Groote, Die Ritterfahrt des Ritters Arnold von Harff, Köln 1860 (Künftig zit.: Harff). Vgl. auch die engl. Übers. v. Malcolm Letts, The Hakluyt Soc, 2^d ser. 94, 1947, repr. Nendeln-Liechtenstein 1967.

⁷⁵ Historia desponsationis Friderici III. et coniugis ipsius Eleonorae autore Nicolao Lanckmanno de Valckenstein, ed. Hier. Pez, SS. rer. Austr. II, Lipsiae 1725, S. 569 - 621 (künftig zit.: Lanckmann).

⁷⁶ Ed. A. F. Kollar, Analecta Monumentorum omnis aevi Vindobonensia II, Vindob. 1762, dt. v. Th. Ilgen, Geschichtschreiber d. dt. Vorzeit 88/89, 2. Aufl., Leipzig 1940.

keit⁷⁷ als auf rhetorischen Prunk und höfische Eleganz an, mit der die junge Fürstin gerühmt und seine eigene Bedeutung hervorgehoben wird. So stellte sich nach der Ankunft der Portugiesen die Frage, wer die Braut ihrem Gemahl zuführen solle. Zuerst nahm dies begreiflicherweise der portugiesische Markgraf für sich in Anspruch. Angeblich soll die junge „Kaiserin“ zugunsten der königlichen Gesandtschaft entschieden haben. Es gelang Enea, den Anspruch des vornehmsten Mitglieds der Gesandtschaft, des Herzogs Vauko von Schlesien, zu überwinden: „Aber da es mit dem Verstand bei weitem schlechter bei ihm bestellt war als mit seinem Stammbaum und er größere Übung im Trinken hatte als im richtigen Sprechen — denn selten wird man in vom Glück hochbegünstigten Kreisen große Tüchtigkeit antreffen —, so beschlossen alle, es müsse der Bischof Aeneas sein, der Leonore in seine Obhut nehmen solle, um sie dem Kaiser zuzuführen⁷⁸.“ So kommt es dann zu der ersten Begegnung des hohen Paares in Siena, wie sie später Pinturicchio malte, zum höheren Ruhm des Piccolomini und seines Hauses. Die Schilderung der Reise durch den Augenzeugen Lanckmann ist aber zuverlässiger, echter und reicher als die des berühmten Humanisten.

7. Der Musiker Cerbonio Besozzi aus Bergamo war 1547 in die Dienste des Kardinalbischofs Cristoforo Madruzzo von Trient getreten, der als vornehmster Begleiter mit Erzherzog Maximilian im Sommer 1548 nach Spanien zur Hochzeit mit Maria, der Tochter Karls V., reiste und im Herbst mit dem Infanten Philipp zurückkehrte. Die Flotte, unter dem Befehl des Genuesen Antonio Doria, stach auf der Hinfahrt am 25. Juli von Genua aus in See und erreichte Barcelona am 5. August. Auf der stürmereichen Rückfahrt war man vom 1. bis 25. November unterwegs. Die Chronik des Cerbonio Besozzi von 1548 - 1563 enthält einen genauen, auf fortlaufenden Notizen beruhenden, höchst eindrucksvollen Bericht, wie sein Werk, das er später als Hofmusiker des Kurfürsten Moritz von Sachsen und schließlich des Herzogs Albrecht V. von Bayern (unter Orlando di Lasso), fortsetzte, überhaupt zu den ergiebigsten kulturgeschichtlichen Quellen des 16. Jahrhunderts gehört⁷⁹.

⁷⁷ Berichtigung in Einzelheiten bei V. Bayer, Die historia Friderici imperatoris des Enea Silvio Piccolomini, Prag 1872, S. 126 ff., auch bei Ilgen S. LI ff.

⁷⁸ Kollar S. 266 f. Hier behauptet Enea, die Prinzessin habe ohne Dolmetscher gesprochen usw. Lanckmann S. 577 erzählt treuherzig, die Braut habe in Lissabon begonnen, die deutsche Sprache zu lernen, *sed paucum capere potuit, quia aliis praepedita erat; proposuit tamen, quod per mare navigando, Deo prosperante, diligentiam adhibere vellet*. Wenn Enea nicht geschmeichelt hätte, müßte sie an Bord trotz fortwährender Seekrankheit sehr fleißig gewesen sein.

⁷⁹ Die Chronik des Cerbonio Besozzi, hg. v. W. Friedensburg, Font. Rer. Austr. 9, Wien 1904 (künftig zit.: Besozzi). Über Besozzi Friedensburg in der Einl. u. G. Rill, Dizionario biogr. degli Italiani 9 (1967) S. 675 ff.

II.

Was von Reisen berichtet wird, kann auf Lektüre, auf Hörensagen, auf dem beruhen, was man dabei als herkömmlich oder üblich schon vorher weiß. Aus Periploi, Portolanen, Entfernungsverzeichnissen und Karten kennt man im vorhinein die Reisewege und kann nachträglich durch sie die eigenen Erinnerungen berichtigen oder Reisen anderer rekonstruieren. So kommen manche Irrtümer zustande, wie bei Enea Silvios Erzählung von der Seefahrt der Kaiserbraut Leonore, wo einer der Stürme nicht in die richtigen Gewässer versetzt ist oder die meisten Zwischenlandungen nicht angegeben sind⁸⁰. Öfter sind Orte und Häfen verzeichnet, die auf gerade dieser Reise gar nicht berührt wurden. Den gebildeten Autor kann es auch verlocken, etwa zu bemerken, wenn der Wind das Schiff weiter nach einer bestimmten Himmelsrichtung getrieben hätte, wären Inseln in Sicht gekommen, deren Bedeutung in der Antike er nicht unerwähnt lassen will⁸¹. Darstellungen von Pilgerfahrten sind im späten Mittelalter in hohem Maß von Pilgerbüchern und Pilgerführern, aber auch von alten Konventionen vorgeformt. Es kommt noch vor, daß der Pilger rein garnichts sieht und berichtet außer Ortsnamen, ihm abgeforderte Preise und heilige Stätten, (Höhlen bei Beyruth, in denen der Lindwurm wohnte, den St. Georg getötet hat) wie Peter Sparnau^{81a}.

In Venedig geht man umher und verehrt die altbekannten Heiligtümer und Reliquien, die man möglichst mit Ringen oder Kreuzen, den *clenodia*, berührt, um sie geheiligt für sich und seine Freunde in die Heimat mitzunehmen⁸². Das setzt man bei den heiligen Stätten am Ziel der Pilgerfahrt fort. Im heiligen Land gibt es eine förmliche Pilgerindustrie, von der die Reisenden mit Lebensmitteln, Reit- und Tragtieren und Führern gegen gute Bezahlung versorgt werden. Die Christen brauchen nicht nur die teuer zu bezahlende Einreiseerlaubnis und den Schutz der islamischen Behörden, sondern auch Dragomanen. Die besuchten, mit Gebet und Opfer verehrten Stätten sind diejenigen, an denen sich die Ereignisse der heiligen Schrift Neuen und sogar Alten Testaments abgespielt haben sollen⁸³: das Haus des Reichen, der Laza-

⁸⁰ Vgl. o. Anm. 77.

⁸¹ Vgl. etwa Fabri 3 S. 302 ff. Öfters wird von Kythera erwähnt, daß von dort Paris Helena entführt habe, wie bei Tucher S. 10^v u. bei dem mit ihm zusammen reisenden Sebald Rieter iun. aus Nürnberg. Vgl. R. Röhrich u. H. Meisner, Das Reisebuch der Familie Rieter, Bibl. d. liter. Ver. Stuttgart 168, Stuttgart 1884 (künftig zit.: Rieter) S. 48.

^{81a} R. Röhrich Die Jerusalemfahrt des Peter von Sparnau und des Ulrich von Tennenstaedt (1385), Zeitschr. d. Gesellsch. f. Erdkunde 26 (1891) S. 479 ff. Lindwurm S. 481 f. In Konstantinopel sah er ebensowenig wie Liudprand von Cremona (o. bei Anm. 12 f.).

⁸² Fabri 1, S. 93 ff.

rus die Brosamen verweigerte, im Tal Siloe „do ist ein brunnen, do Unser Fröwe die tuecher Unseres Herren in wosch“, „die stat, do Sant Peter weint, das er Unsers Herren verloegnet hat“, „der boum, do sich Judas an hieng und das Grab des schoenen Absalones. Do ist enkein aplos⁸⁴.“ So findet man es hundertfach mit kleinen Varianten. Zu sehen oder zu hören ist da nichts, wenn auch die biblische Geschichte mit in-niger Bewegung nachempfunden werden mag. Individuelle Erlebnisse betreffen eher das Unplanmäßige, Begegnungen mit jungen Moham-medanern, die über betende Christen lachen, sie mit ihren Waren zu übervorteilen suchen, Streitigkeiten aus gegenseitigem Mißverstehen⁸⁵, gar Gefangennahme, wobei meist hohe Lösegelder bezahlt werden mußten⁸⁶. Auch bei Reisen von Fürsten, Gesandtschaften und vor-nehmen Leuten ist vieles konventionell, die Empfänge mit ihren Fest-kleidern, Geschenken und Gegengeschenken, die Salutschüsse der Artil-lerie und der Flinten, die Trompeten und die Pfeifen, die Bewirtungen und Schaustellungen. Was herkömmlich ist bei Pilgerdevotion oder gesellschaftlicher Repräsentation, kann freilich in jedem Augenblick eigentümliche Züge erhalten, zumal im Erleben und in der Erinnerung Beteiligter.

„*O quanta pericula maris et periculosus modus pugnandi in mari*“, ruft Lanckmann nach dem Bericht über Seestürme und Gefechte mit Piraten⁸⁷. Dabei weiß er aus eigener Erfahrung, was auch auf Reisen über Land passieren kann. Waren er und seine Genossen doch auf der Hinreise nach Lissabon in Galizien von Räubern überfallen und beraubt worden. Sie konnten erst weiterreisen, als ihnen ein Graf in Ponferrada Geld geliehen hatte, das sie dann in Santiago de Compostela zurück-zahlen konnten, da sie einen Wechsel auf die Bank des Cosimo dei Medici in Florenz hatten⁸⁸. Oder Felix Fabri hatte bei der Rückreise von der ersten Pilgerfahrt vor dem Alpenübergang vier englische Dominikaner getroffen, die er bat, wegen seiner Erschöpftheit einen Tag die Weiterreise zu verschieben. Sie wollten aber nicht. Später traf

⁸³ Zusammenfassend Röhricht (wie Anm. 70).

⁸⁴ Diese herausgegriffenen Beispiele bei A. Bernoulli, Hans und Peter Rots Pilgerreisen 1440 und 1453, Beitr. z. vaterländ. Gesch., hg. v. d. hist. u. antiqu. Gesellsch. i. Basel, NF 11 (1882) S. 366. Die Reise des Markgrafen Friedrich II. v. Brandenburg v. 1453, dem sich Peter Rot anschloß, erwähnt F. Geisheim, Die Hohenzollern am heil. Grabe zu Jerusalem, Berlin 1858, S. 19 f.

⁸⁵ Fabri 1, S. 218.

⁸⁶ Vgl. Rieter S. 15, 58. Tucher S. 21. Georg von Ehingen mußte sich in Damaskus für 30 Dukaten auslösen. Vgl. Des schwäbischen Ritters Georg von Ehingen Reisen nach der Ritterschaft, hg. v. F. Pfeiffer, Bibl. d. liter. Ver. i. Stuttgart 1, Stuttgart 1842, S. 12.

⁸⁷ Lanckmann S. 593.

⁸⁸ S. 574.

er sie im Gasthaus Krone in Kempten in elendem Zustand wieder. Sie waren überfallen, beraubt und, da sie sich wehrten, verwundet und verschleppt worden⁸⁹. Doch das Meer ist noch gefährlicher. So zitiert Fabri bei Schilderung der Sturmesnöte Anacharsis, einen der sieben Weisen der Antike, Seereisende könnten weder den Lebenden noch den Toten beigezählt werden. Sie seien vier Finger breit vom Tode entfernt, denn vier Finger breit seien die Schiffswandungen. Und gefragt, welche Schiffe sicherer seien, habe er geantwortet, jene, die außerhalb des Meeres an Land lägen⁹⁰.

So sind vor der Seefahrt die Reisenden bedacht, sich auf die Gefahren und Beschwernisse des Meeres vorzubereiten. In Venedig kaufen die Pilger vieles ein, worüber wir ausführlich hören⁹¹. Außerdem muß dort ein Schiff gesucht werden, das einen zuverlässigen Eindruck macht. Auf dem Markusplatz werben die Patrone, die Schiffsunternehmer, die dort eine Fahne aufziehen lassen. Dann fährt man hinaus, um das angebotene Schiff zu betrachten, bevor ein schriftlicher Vertrag abgeschlossen wird. Fabri gibt einen solchen Vertrag in zwanzig Artikeln wieder. Der Patron erhält für Transport, Verpflegung und Abgaben in diesem Fall von jedem Pilger 40 Dukaten⁹², der Markgraf von Brandenburg, dem sich Peter Rot aus Basel angeschlossen hatte, zahlte 1453 pro Person 35 Dukaten⁹³, Hans Tucher und Sebald Rieter jun. 1479 24 oder 34 Dukaten⁹⁴, mehrfach wird, wie von Arnold von Harff, eine besondere Vergütung für die Verpflegung mit 4 Dukaten monatlich gerechnet⁹⁵. Der Patron erzählte ihm, er müsse täglich 200 Dukaten für Verpflegung und Entlohnung aufwenden⁹⁶. Jede jener zehn genuesischen Galeeren, die Urban VI. 1385 von Bari nach Genua brachten, kostete monatlich 2000 Gulden. Deshalb mußte der Papst bei einem Zwischenaufenthalt in Corneto diese Stadt an Genua verpfänden. Jede Galeere hatte 180 Ruderknechte (*galeoti*) an Bord, 50 Artilleristen und Schützen, außerdem die Dienerschaft des Patrons, die Steuermänner und andere Seeleute⁹⁷. Das Schiff, mit dem Arnold von Harff reiste,

⁸⁹ Fabri 1, S. 59.

⁹⁰ S. 53 f.

⁹¹ Bes. bei Tucher S. 29 ff. mit hygienischen Anweisungen, Rieter S. 38 ff. Beide hatten einen Knecht Polo Muffo gedingt, „der dy sprach haydnisch wol kondt“. Harff S. 91 hatte einen eigenen Dragoman, dem er für die Reise 100 Dukaten zahlte und für die monatliche Verpflegung 4 Dukaten.

⁹² Fabri 1, S. 87 ff.

⁹³ Wie Anm. 84, S. 408.

⁹⁴ Tucher S. 3, Rieter S. 138. Tucher nennt 34, Rieter — wohl zu zweit — 67 Dukaten.

⁹⁵ Harff S. 58 ff.

⁹⁶ S. 62.

⁹⁷ Gobelinus Person S. 115.

hatte 500 Personen an Bord, darunter 8 Trompeter. Für die Geschütze führte man 6000 steinerne oder eiserne Kugeln und 5 Tonnen Pulver mit. Patron war Andrea „Laurendano“, mehrfach wird als solcher Agostino Contarini erwähnt. Es sind also Angehörige der vornehmsten venezianischen Adelsfamilien, die am Pilgertransportgeschäft beteiligt sind. Harff schildert die Kabine des Patrons, die ausgestattet war wie das Zimmer eines Fürstenschlosses. Dieser pflegte von silbernem und goldenem Geschirr zu essen, und wenn er wollte, ließ er sich während und nach der Mahlzeit Musik machen⁹⁸. Fabri bestaunt die nautischen Instrumente und die Karte, die eine Elle lang und eine Elle breit ist, *in qua maris latitudo mille mille lineis est depicta et regiones punctis designantur et miliaria cifris*⁹⁹.

Zwar werden oft Entfernungen von Land zu Land, von Hafen zu Hafen genannt. Doch die Reisedauer hing mehr von günstigen oder widrigen Winden, von der Jahreszeit, von der Piratengefahr ab, vor der man sich in sichere Häfen flüchten mußte. Die „Kaiserin“ Leonore brauchte von Lissabon bis in die Gegend von Pisa 87 Tage¹⁰⁰. Die Küstenbewohner im Golf von Lyon und bei Nizza fragten an, woher die Flotte stamme, die *interdicto tempore, tali tempore hiemali* unterwegs sei¹⁰¹. Selbst die Flotte des Erzherzogs Maximilian mußte im Sommer wegen widriger Winde bei den îles de Hyères 3 Tage vor Anker liegen¹⁰². In der guten Jahreszeit gelangte man trotzdem in elf Tagen von Genua nach Barcelona. Auf der Rückreise mit dem Infanten Philipp brauchte die Flotte bei stürmischem, spätherbstlichem Wetter vom 1. bis 25. November. In reichsten Variationen erfahren wir, wie Schiffe oder Schiffsverbände aufgehalten werden durch Stürme, ungünstige Winde, Auflaufen auf Felsen oder Hafenmauern, was tagelange Reparaturen zur Folge haben konnte. Die Galeere, mit der Sebald Rieter sen. aus Nürnberg 1464 reiste, fuhr vor Rhodos bei Nacht auf einen Fels. Man mußte sie ganz ausleeren „do bracht man sy von dem felss, und wir furen gehn Rodis und warteten vier tag untz die galleen wieder vertig wardt“¹⁰³. So sind alle Berichte voll von unvoraussehbaren, nie gleichen Ereignissen solcher Art. Deshalb schrieb der kluge Dominikaner aus Ulm, er gäbe keine Weglängen an. Mit einem Wind käme ein Schiff in drei Tagen ans Ziel, mit einem andern in drei Wochen. Man kann ihm glauben, daß sein Schiff bei Sturm so schnell gesegelt sei, daß niemand

⁹⁸ Harff S. 73 f.

⁹⁹ Fabri 1, S. 124.

¹⁰⁰ Ilgen (wie Anm. 76) S. LII bemerkt, daß Enea Silvio 104 angibt.

¹⁰¹ Lanckmann S. 591 u. 593.

¹⁰² Besozzi S. 42.

¹⁰³ Rieter S. 14 f.

es hätte kapern können¹⁰⁴. Zweifel erregt von Harffs Angabe, sie seien in einer Nacht 300 Meilen gesegelt¹⁰⁵ und erst recht die phantasievolle Erinnerung Piccolominis, sie seien in einer Nacht und einem Tag durch den Sturm von der Höhe Elbas und Korsikas bis zur afrikanischen Küste verschlagen worden und nach Umschlagen des Windes zwischen Korsika und Sardinien mehr treibend als segelnd nach Porto Venere gelangt¹⁰⁶. Auch die Flotte Urbans VI. wurde 1385 durch einen Sturm zerstreut, einige Schiffe wurden rechts, andere links vom Stromboli vorbeigetrieben, *qui ut mons Ethna continue ardet*¹⁰⁷.

Unendlich mannigfaltig wird von Stürmen und Seenot berichtet. Selbst die alten Seeleute werden von der Furchtbarkeit dieser Erlebnisse immer wieder gepackt. Sebald Rieter erlebte bald nach der Ausfahrt von Venedig Sturm mit Blitz und Donner. Die Schiffsleute sagen ihm, im Sommer hätten sie solchen Wind noch nie gehabt. Auf der Rückfahrt reißen auf der Höhe von Ancona die Segel, und „der oberst regirer des schiffs sagt, das er bey 30 jaren auf dem mere gefahren und keiner groessern fortuna gedacht“¹⁰⁸. Am 8. Dezember 1451 wurde die vor Anker liegende portugiesische Flotte derartig vom Sturm erfaßt, *ut naves nostrae saltabant in anchoris ut canes in catenis*. Das Ankertau des Schiffes der Kaiserin riß¹⁰⁹. Auf der Höhe der spanisch-französischen Grenze bemerkte der Fürst Doria 1548 eine kleine Wolke. Als erfahrener Seemann die Gefahr erkennend, gab er sofort Befehl, Kurs auf den nächstgelegenen Hafen zu halten¹¹⁰. Aber der losbrechende Sturm erfaßte sie wild, der Tag wurde dunkel wie die Nacht, nur mit größten Anstrengungen gelang die Rettung mit dem erbarmungswürdigsten Elend (*con grandissima pietà*) jener nackten Sklaven, die so müde waren von ihrem langen Rudern, daß sie kaum noch Atem bekamen, von denen andere so unaufhörlich mit Peitschen und Tauenden bearbeitet wurden, daß ihre Körper blutüberströmt waren. Vom Los dieser *pauperrimi galeoti* spricht auch Fabri tief bewegt. Es sind die Ruderknechte, die zu ihren *asinini labores* mit Geschrei angetrieben werden. Niemals sah ich, wie Tiere so furchtbar geschlagen wurden wie jene. Sie werden oft gezwungen mit nackten Armen, Schultern und Rücken zu arbeiten, damit sie von Schlägen und Peitschenhieben getroffen werden können. Es sind Gefangene oder Flüchtlinge, die zu Land nicht leben können. Sie arbeiten, schlafen, essen auf ihren Ruderbänken.

¹⁰⁴ Fabri 1, S. 4 u. 40.

¹⁰⁵ Harff S. 69.

¹⁰⁶ Wie Anm. 67.

¹⁰⁷ Gobelinus Person S. 114.

¹⁰⁸ Rieter S. 40 f. u. 133.

¹⁰⁹ Lanckmann S. 591, ähnlich Fabri 3, S. 362.

¹¹⁰ Besozzi S. 68 f., auch für die Ruderknechte.

In der Freizeit spielen sie um Geld und verdienen sich etwas mit Waschen und Nähen. In den Häfen treiben sie kleine Handelsgeschäfte¹¹¹. Und wenn wir hören, daß in einem Vertrag der Patron verpflichtet wird, auf einem Viertel der Bänke drei Ruderer, auf dem Rest mindestens zwei zu haben, so spricht das für einen Mangel an Ruderknechten, der vielleicht etwas von allzu harter Grausamkeit gegen die armen Menschen abgehalten haben wird¹¹².

Die Stürme haben oft mit überschlagenden Wogen Lebensmittel und Wasser verdorben, oder man konnte keinen Hafen erreichen, um sich neu zu verproviantieren. Viel ist die Rede von Hunger, noch mehr von Durst. Das Schiff von Hans Rot aus Basel hatte schwere Not, über den Golf von Antalya zu kommen. Es brauchte vierzehn Tage. „Uns ging ab an win und spis, und an wasser was der grösst gebrest. Das selb wasser, das wir hattend, das stanck als ein fuler Keib¹¹³.“ Die Besatzung von Hans Schiltbergers Schiff, das wochenlang von Piraten gejagt und von Stürmen im schwarzen Meer umgetrieben war, mußte sich von Schnecken und Spinnen nähren, die sich an einer Klippe fanden¹¹⁴. Freudig wurde, wie Lanckmann berichtet, von der portugiesischen Flotte eine Barke ans Ufer geschickt, als man eine Süßwasserquelle entdeckt hatte: wir hatten großen Mangel an Süßwasser, *praesertim pro Domina Sponsa Imperatrice quae non bibebat vinum*¹¹⁵. Wassermangel geht über alle Leiden auf See, meint Fabri: „oft duldeten ich solchen Durst und hatte so großes Verlangen nach frischem Wasser, daß ich dachte, wenn es mir beschieden sei, nach Ulm zurückzukehren, so wollte ich sofort nach Blaubeuren hinauf und mich dort an das aus der Tiefe quellende Wasser setzen, um meinen Durst zu stillen¹¹⁶.“

Zu solchen Leiden kam die Seekrankheit, von der allenthalben, beweglich, in vielen Variationen gesprochen wird. Unter den Ratschlägen, die Sebald Rieter am Schluß künftigen Pilgern gibt, findet sich der, eine Kabine in der Nähe des Hauptmastes zu nehmen, oder der andere, den Patron zu verpflichten, bei Unwetter oder wenn der Pilger „swach“ ist, das Essen in die Kabine bringen zu lassen¹¹⁷. Auch andere Krankheiten

¹¹¹ Fabri 1, 124 ff. Vgl. dazu Ferdinand Menčík, Die Reise Kaiser Maximilians II. nach Spanien i. J. 1548, AÖG 86 (1892) S. 303: nach den dort publizierten Reiserechnungen schenkte der Erzherzog einem Sklaven („Schlaf“), „der auf den Mastbaum gestigen und sich allerley Kurtzweil gebraucht ist“, 3 Cronen.

¹¹² Wie Anm. 84, S. 383.

¹¹³ S. 380.

¹¹⁴ Wie Anm. 2, S. 159.

¹¹⁵ Lanckmann S. 593.

¹¹⁶ Fabri 1, S. 45 f.

¹¹⁷ Tucher S. 713 f., Rieter S. 148.

werden erwähnt, sogar Todesfälle. So schrieb Erzherzog Maximilian aus Valladolid, infolge der Stürme hätte „ihn das fieber quartana angestossen“¹¹⁸. Cerbonio Besozzi vermutet freilich den Grund des Übelfindens in der Unzufriedenheit des hohen Herrn mit dem nicht als angemessen empfundenen Empfang in Barcelona¹¹⁹. Schwierigkeiten konnte es auch geben, wenn man irgendwo ein Schiff wegen einer Pest in Venedig nicht landen lassen will¹²⁰.

In Sturmesnöten haben viele Pilger neue Gelübde für ihre Rettung abgelegt. „Es geschehen grosse gelübt auf unser Galeen, etliche wollten arme Junckfrowen verheuraten, etliche Kirchen und Capeln bauen, etliche walfarten, das ich glaube es were keiner auf der Galeen er thet eine gelübt“¹²¹.

Ein Grund großer Angst waren auch Kriege, wie die Belagerung von Rhodos durch die Türken 1480, wobei aber viel auf die gerade geltenden Verträge der Venezianer mit dem Sultan ankam. Überall schwirrten Gerüchte über türkische oder katalonische Raubschiffe umher, und wenn man eins oder mehrere Schiffe sichtete, war oft die Sorge groß. Nach Lanckmann griffen Piraten mit fünf Schiffen die zerstreute portugiesische Flotte bei Marseille an. Auf den Kanonendonner hin kamen alle herbei, und es gelang, die Seeräuber zurückzuschlagen und eines ihrer Schiffe zu erobern. Nach Piccolomini wären damals alle Piratenschiffe verbrannt worden¹²². Bei Nizza wurde abermals eine Piratenflotte gemeldet. Man schickte einen Unterhändler zu ihnen, der freies Geleit erbat, das verweigert wurde. Ein vorausgesandtes Erkundungsschiff wurde überfallen, und es kam zu verlustreichem Kampf¹²³. Fast hundert Jahre später erwähnt Besozzi, Nizza sei verarmt durch Belagerung und Zerstörung durch Türken und Korsaren¹²⁴. Wenn sich bei einer Begegnung auf See oder in einem abgelegenen Hafen herausstellte, daß man es mit Landsleuten oder Freunden zu tun hatte, war die Freude groß. Nach schwerem Sturm waren die Schiffe, mit denen Fabri 1483 von Alexandrien nach Venedig fuhr, nach Melos

¹¹⁸ J. Loserth, Die Registratur Erzherzog Maximilians (M. s II.) a. d. Jahren 1547/48, Font. rer. Austr., 2. Abt. 48, 2. Hälfte, Wien 1896, S. 436, Nr. 153.

¹¹⁹ Besozzi S. 49.

¹²⁰ z. B. vor Rhodos nach Rieter S. 49. Zu allen Nöten kam noch die Ungezieferplage. Fabri 1, S. 135: der Pilger muß einige Stunden auf die *vermium et pediculorum insecutio* verwenden. Sonst hat er keinen ruhigen Schlaf. Vor Flöhen auf dem Boden warnt Tucher S. 71.

¹²¹ Tucher S. 65v, Fabri 1, S. 53, Lanckmann S. 591.

¹²² S. 590. Piccolomini (wie Anm. 76) S. 247. Seiner Siegesmeldung steht bei Lanckmann S. 590 die Eroberung eines Piratenschiffes gegenüber, das aber nichts Wertvolles an Bord hatte außer gutem Wein. „Von ihm habe ich gekostet.“

¹²³ S. 592 f.

¹²⁴ Besozzi S. 41.

zurückgetrieben worden. Dort fand man einen Sicherheit versprechenden Naturhafen. Aber als man einfuhr, sah man vier große Galeeren dort liegen. Der Atem stockte. Ob es Türken oder Sizilianer seien? Beim Näherkommen sah man das Zeichen des venezianischen Löwen. Da erhob sich von beiden Seiten ein großer Lärm mit Rufen, Trompetengeschmetter und Salutschüssen. Vor lauter Pulverdampf konnte man kaum noch von einem Schiff zum andern sehen. „Ich dachte“, schreibt Fabri, „wenn ein Treffen von Schiffen in Friede und Freundschaft so schrecklich ist, wie mag es in Schlachten sein? *Profecto horribilis nimis*¹²⁵.“

Tiefe Erregung ergriff, um ein letztes Beispiel zu nennen, alle an Bord des Schiffes, die mit dem Markgrafen Friedrich II. von Brandenburg und Peter Rot aus Basel ins heilige Land reisten, als ihnen 20 Meilen vor Methoni am 12. Juni 1453 drei venezianische Galeeren begegneten. Sie waren das Jahr zuvor von der Küste des schwarzen Meeres nach Konstantinopel gekommen und dort wegen der türkischen Belagerung festgehalten worden. Von ihnen erfuhr man, daß am 29. Mai Konstantinopel den Türken erlegen, der Kaiser und viele Leute tot seien. Auch ihr Patron sei gefallen. Kapitän und Besatzung des Pilgerschiffes wollten daher nicht weiterfahren, aber der Patron erklärte auf Bitten des Markgrafen und seines Gefolges, er wolle die Reise fortsetzen und Leben und Gut wagen¹²⁶.

D.

Seereisen waren von jeher gefährlich, und sie waren es um die Wende des Mittelalters trotz verbesserter Schiffe und größerer nautischer Kunst noch immer. So standen die Reisenden zwar alle unter den gleichen bedrohlichen naturhaften Bedingungen, überall konnte damals überdies die Gefährdung durch Piraten mit guter Bewaffnung und einem System von Geleitzügen höchstens vermindert werden, aber trotz dieser Übereinstimmungen sind die Berichte alles andere als monoton. In den meisten findet man viele Besonderheiten. Im ganzen fällt die zunehmende Wachheit, Aufmerksamkeit und Erlebnisfähigkeit auf. Dies gilt natürlich für Berichte über Reisen zu Land genauso wie für die zur See. Und es muß nochmals daran erinnert werden, daß bei unserer Absicht zu beobachten, was von den Menschen auf Reisen jeweils gesehen, gehört und dabei empfunden wird, und was man von alledem mitteilenswert findet, die Auswahl bloß einiger Seereisen willkürlich ist. Höchstens mag es sein, daß die Sensibilität auf dem unberechenbaren Meer besonders auflebte, und die meisten unserer Be-

¹²⁵ Fabri 3, S. 316 f.

¹²⁶ Wie Anm. 84, S. 402 f.

richterstatter an Seereisen nicht gewöhnt waren und sich dem rätselhaft-unsicheren Element vielleicht nur ein einziges Mal im Leben oder doch nur selten überließen. Mit Seereisen sind immer Reisen über Land zu den Häfen und dann von der Landung zum Ziel der Reise verbunden, und die Berichte über See- und Landreisen stammen natürlich aus gleichen geistigen Möglichkeiten und Haltungen.

Nicht neu, aber immer häufiger ist das Vergleichen des Fremden mit Bekanntem. Schon Wilhelm von Rubruk fand die Wolga vier mal so breit wie die Seine¹²⁷, Nicolò Conti behauptet, von der Mitte des Ganges könne man die Ufer nicht sehen¹²⁸. 1433 sieht die Gesellschaft des Grafen Katzenellenbogen einen Nilarm, der so breit sei wie der Rhein¹²⁹, Hans Tucher und Sebald Rieter sahen einen Nilarm als größer und breiter an als den Rhein¹³⁰. Tucher sagt, der Nil sei stets trüb „wie die Tiber zu Rhom“. Arnold von Harff berichtet, der Nil bei Rosette sei so breit wie der Rhein bei Köln¹³¹, Alexandrien sei nicht viel kleiner als Köln¹³², Sebald Rieter, Kairo sei etwa anderthalbmal so groß wie Nürnberg¹³³. Lanckmann hält Lissabon für größer als Wien, die Burg dort auf dem Berg erinnert ihn an die in Graz¹³⁴, Ceuta sei doppelt so groß wie Wien¹³⁵, während Georg von Ehingen diese Stadt für größer als Köln hält¹³⁶. Es wurde schon früher Odorico da Pordenone erwähnt, der Hangtschou im 13. Jahrhundert als größte Stadt der Erde bezeichnet, die zwölf Vorstädte habe, jede größer als Venedig¹³⁷.

Es ist ein einfaches, naheliegendes Darstellungsmittel, Unbekanntes zu Bekanntem in ein Verhältnis zu setzen. Durch Vergleiche will ja Felix Fabri auch Größe und Herrlichkeit des Ulmer Münsters ins rechte Licht setzen. Es ist größer als irgendeine andere Parochialkirche, größer sogar als viele Kathedralen und prächtiger als Patriarchatskirchen. Nur mit der Hagia Sophia in Konstantinopel, der berühmtesten Kirche des Erdkreises, kann man es nicht vergleichen¹³⁸. Bei seiner sorgfältigen

¹²⁷ Hennig III, S. 38.

¹²⁸ Ebenda IV, S. 30.

¹²⁹ R. Röhrich u. H. Meisner, Die Pilgerreise des letzten Grafen von Katzenellenbogen (1433/34), Ztschr. f. dt. Altert. 26, NF. 14 (1882) S. 351.

¹³⁰ Tucher S. 52, Rieter S. 115.

¹³¹ Harff S. 80.

¹³² S. 78.

¹³³ Rieter S. 125.

¹³⁴ Lanckmann S. 575.

¹³⁵ S. 588.

¹³⁶ Wie Anm. 86, S. 21.

¹³⁷ Wie Anm. 44.

¹³⁸ Fratris Felicis Fabri tractatus de civitate Ulmensi usw., hg. v. G. Veessenmeyer, Bibl. d. liter. Ver. i. Stuttgart 186, Stuttgart 1889, S. 38 f.

Beschreibung mehrerer Gebäude in Ceuta, wo seine Prinzessin mit 300 Personen für drei Tage an Land gegangen war, bemerkt Lanckmann im arabischen Herrscherpalast Fußböden und Wände von wunderbarer Schönheit, *cum lapillis politis diversorum colorum*, wie die Wände von San Marco in Venedig¹³⁹. Das ist schon eine moderne Beschreibungsart, wie wir sie später oft finden, bei Cerbonio Besozzi, Angelo de Beatis u.v.a., so auch bei dem Bericht von einer venezianischen Gesandtschaftsreise von 1498, die von dem damals noch jungen Andrea dei Franceschi, dem späteren venezianischen Großkanzler stammt. Er hat öfter Länge und Breite von Kirchen abgeschritten, auch er bemerkt die ungewöhnliche Größe des Ulmer Münsters als Pfarrkirche, mit einem Turm, der kolossal hoch, nicht fertig sei, aber ganz aus durchbrochener Schnitzarbeit bestehe. Den Straßburger Dom findet er nicht so groß wie das Ulmer Münster, aber auch er habe einen Glockenturm in durchbrochener Arbeit¹⁴⁰. Das ist nun schon der sich längst ankündigende Stil genauer Beobachtung und sorgfältiger Beschreibung des Gesehenen und Gehörten, wie er sich durch das vierzehnte und fünfzehnte Jahrhundert hindurch zu den oft behandelten Gesandtschaftsberichten der Venezianer, Machiavellis, Vettoris hin herangebildet hat.

Wie von alters her erregt die Aufmerksamkeit das Fremdartige, Exotische, wenn auch immer weniger das Monströse. Man findet es interessant, von merkwürdigen, in der Heimat nicht vorkommenden Tieren und Pflanzen zu erzählen, von Delphinen oder fliegenden Fischen im Meer, Krokodilen im Nil, die der Katzenellenbogener Bericht „lyntworme“ nennt¹⁴¹, Sebald Rieter große „Würm, etlich wol zweyr mann lanck und nach irer Gross gleich geschaffen als dy grünen edechsen nach irer cleine“¹⁴². Sittiche und Papageien, Reiher und Straußen werden beachtet und natürlich Leoparden, Kamele, Elephanten oder Giraffen. Die Fruchtbarkeit des Landes wird bewundert, etwa wenn es zwei Getreideernten hervorbringt und Ölbäume, Zitronen, Granatäpfel, Feigen, Datteln, Pomeranzen, Zuckerrohr, Bananen, Drachenbäume, Johannisbrotbäume, Balsamhölzer, „Baumwoll auf den Büschen wie Heydrosen“ dort wachsen. Als exotisch empfindet Lanckmann den Sklavenmarkt am Hafen von Barcelona (*ubi venduntur et emuntur homines ut bestiae*), Arnold von Harff den in Alexandrien, wo junge Männer und Mädchen für wenig Geld (15, 20, 30 Dukaten) je nach Schätzung gehandelt werden, wobei zuerst ihre Gliedmaßen

¹³⁹ Lanckmann S. 588.

¹⁴⁰ H. Simonsfeld, Ein venetianischer Reisebericht über Süddeutschland, die Ostschweiz u. Oberitalien a. d. J. 1492, Ztschr. f. Kulturgesch. 2 (1895) S. 261 f.

¹⁴¹ Wie Anm. 129, S. 50.

¹⁴² Tucher S. 55v, Rieter S. 120.

geprüft werden¹⁴³. Lanckmann findet es erwähnenswert, daß bei den Festlichkeiten und Schaustellungen nach der Hochzeit der Leonore in Lissabon auch nackte Männer und Frauen von der Insel „Canauria“ auftraten. Schon den Entdeckern der westlichen kanarischen Inseln war als auffallend erschienen, daß dort die meisten Menschen wie Wilde nackt gingen¹⁴⁴. Und da die kanarischen Inseln zur Zeit jener Hochzeit noch von Portugal beansprucht wurden, konnte man in Lissabon eben jene „Wilden“ bei Festlichkeiten als Sensation aufführen.

Die Reiseberichte sind wesentlich beeinflußt von der Persönlichkeit des Darstellers. Bei Kaufleuten, aber nicht nur bei ihnen, spielen die Kosten der Reise und die Preise eine Rolle, die sie feststellen. Schon im 15. Jahrhundert ist die Rede von den Muranogläsern, die man vor oder nach der Reise in den Orient betrachtet oder auch erwirbt. Für das Repräsentative und das Zeremoniell haben begreiflicherweise Gesandte viel Sinn wie Lanckmann, Enea Silvio Piccolomini, Andrea dei Franceschi, Cerbonio Besozzi. Man staunt, wieviel Pulver zu Wasser und zu Lande bei der Begrüßung der Fürstlichkeiten und Würdenträger verschossen wird, wie man die Gäste durch Musikanten, Artisten und Tänzer zu ehren sucht, wofür diese dann Trinkgelder geben und Geschenke machen. Nach den erhaltenen Reiserechnungen gab Erzherzog Maximilian an Offiziere und Seeleute während der Reise von Genua nach Barcelona über 1336 Kronen, an Musiker über 475 Kronen¹⁴⁵.

Die Berichte sind weiter durch das Maß des autobiographischen Akzents bestimmt. Von Lanckmann etwa erfährt man gewöhnlich vor allem nur, wo er die Messe gelesen hat, insbesondere in Anwesenheit der Kaiserin. Persönlich in den Vordergrund tritt dagegen natürlich Piccolomini. Auch von Harff und Fabri reden viel von sich. Das Reisebüchlein des Johannes von Butzbach ist beispielsweise ganz autobiographisch, wodurch aber die ihn umgebende Welt bis in Einzelheiten bunt und lebendig wird. Bei Schiltberger fällt dagegen auf, wie seine doch ungeheuerlichen persönlichen Schicksale nur in wenigen Szenen im Vordergrund stehen. Die Geschichte der düsteren orientalischen Kriege, der meist grausamen Taten und Schicksale seiner wechselnden Herren, die Beschreibung der Länder, Meere, Berge und Flüsse, durch die er geschleppt wurde oder gezogen ist, sind der Hauptinhalt des vielgelesenen Buches.

Ob die Autoren nun aber viel von sich reden oder nicht, ihre persönliche Beeindruckbarkeit und darstellerische Begabung macht sich natürlich geltend. Das grausame Schicksal der *galeoti* haben alle mit-

¹⁴³ Lanckmann S. 571, Harff S. 73.

¹⁴⁴ Lanckmann S. 578, Hennig III, S. 207.

¹⁴⁵ Menčík (wie Anm. 111) S. 306 ff.

angesehen, die auf Galeeren reisten, sprechen tun davon unter den von uns herangezogenen Autoren nur Fabri und Besozzi, sie allerdings in sichtlicher Ergriffenheit¹⁴⁶. Viele waren in Murano, Fabri allein sah und bewunderte im Konvent von S. Cristoforo die berühmte Weltkarte des Fra Mauro¹⁴⁷.

Von Farben und Geräuschen¹⁴⁸ ist sehr selten die Rede. Marco Polo berichtet, daß in Tibet Bambusrohr, grün in die Flammen geworfen, birst, sich verdreht, sich spaltet, was einen solchen Lärm macht, daß die wilden Tiere in der Nacht fliehen. Man hört ihn 4 - 5 Meilen weit¹⁴⁹. Poggio Bracciolini bemerkt in seinem berühmten Badener Brief, das Brausen des Rheinfalls von Schaffhausen sei drei Stadien weit zu hören. Er war Humanist und verbindet diesen Eindruck mit der literarischen Reminiszenz nach Plinius von den Nilfällen, ob deren Rauschen und Lärmen die Umwohner für taub gehalten würden¹⁵⁰. Bracciolini und Plinius fallen Piccolomini gleichfalls am Rheinfall ein, und er wiederholt fast wörtlich, was er in jenem Brief gelesen hatte¹⁵¹. Ihre sinnlichen Wahrnehmungen werden also geweckt und geformt von einer älteren Tradition. Der auf Literatur beruhende spanische Autor des „Libro del Conoscimento“ aus der Mitte des 14. Jahrhunderts, der von den größten Strömen der Welt spricht, die aus den das Paradies umgebenden Seen fließen, vermerkt ebenfalls, das Getöse ihrer Fälle sei auf zwei Tagesreisen hin zu hören, und alle, die in der Nähe lebten, seien taub¹⁵². Unliterarisch, aus unmittelbarem Erleben spricht Felix Fabri von Geräuschen: wie beim Betreten der Grabeskirche Frauen geschrien hätten wie Gebärende¹⁵³, wie die Diener der Mauren in die Pilgerherberge hätten eindringen wollen, daran aber gehindert, die Nacht hindurch gesungen, d. h. geheult, gebellt, gegrunt hätten wie Hunde und Schweine: *Pessimas enim voces habent omnes orientales, nec possunt formare melodiam, sed cantus eorum est caprarum clamor et vitulorum*¹⁵⁴. In einer anderen Nacht konnte man keine Ruhe finden bei dem „Geheul“ (*ululatus*) der Gebetsrufer auf den Minaretts mit ihren brennenden Lampen. An anderer Stelle versucht Fabri dann frei-

¹⁴⁶ Vgl. o. bei Anm. 110 u. 111.

¹⁴⁷ Fabri 1, S. 106.

¹⁴⁸ Die Aufnahme und Beschreibung sinnlicher Eindrücke in Geschichtsquellen sind noch genauer zu beobachten.

¹⁴⁹ Wie Anm. 31, S. 84 f.

¹⁵⁰ E. Garin, *Prosatori latini del Quattrocento*, Milano—Napoli o. J., S. 220 ff.

¹⁵¹ Widmer (wie Anm. 34) S. 352 mit Anm. 2 nach Conc. Basil. VIII, S. 193 ff., auch R. Wolkan (wie Anm. 67) S. 32 ff.

¹⁵² Wie Anm. 33, S. 36 f.

¹⁵³ Fabri 1, S. 238 ff.

¹⁵⁴ Ebenda S. 202.

lich sogar die Notation der Gebetsrufe teilweise aufzuzeichnen¹⁵⁵. Am tiefsten beeindruckt beschreibt er mehrfach das Getöse der auf die Schiffe aufprallenden Wogen: Stürme trafen so hart auf die Seiten der Galeere als wenn man dicke Steine von einem Berg gegen die Balken hätte rollen lassen: Oft habe ich mich gewundert, daß Wasser, obwohl ein durchlässiger, flüssiger und weicher Stoff, so hart auf den entgegenstehenden Körper aufschlägt, daß die Schiffe davon donnern¹⁵⁶.

Wie für Geräusche muß beobachtet werden, wann und wie andere sinnliche Eindrücke häufiger aufgenommen und wiedergegeben wurden. Lanckmann bemerkte, wie gesagt, die Farbigkeit der Mosaiksteine in Venedig und Ceuta¹⁵⁷. Besozzi beschreibt gelegentlich die Farben von Festkleidern¹⁵⁸. Enea Silvio bewundert in Basel Kirchen und Hausdächer aus buntem Glas, die „beim Einfall der Sonnenstrahlen in wunderbarem Glanz aufleuchten“¹⁵⁹. Eine für jene Zeit ungewöhnliche Fähigkeit zum Sehen zeigt Hans Tucher. So notiert er, daß man den Sinai aus einer Entfernung von 5 oder 6, das rote Meer von 3 Tagereisen habe sehen können. Er spricht sich über den optischen Eindruck der roten Farbe des Wassers im roten Meer aus und erwähnt weiße und rote Korallen dort. Er teilt mit, daß zwei Säulen aus rotem Marmor vor dem Grab der heiligen Katharina ständen, mit weißem Marmor sei das heilige Grab in Jerusalem gedeckt, den Sultan in Kairo sah er „auff einer braunen köstlichen Deck“ sitzen. Er hatte ein weißes Kleid an¹⁶⁰.

Schließlich spürt und beschreibt Fabri auf Lesina sogar den Duft der Macchia. Und Besozzi ist entzückt von tausend süßen Düften in Genueser Gärten, *più grati di quanto odora la felice Arabia*¹⁶¹.

Mit diesen wenigen Andeutungen, die bloß zu weiteren Beobachtungen anregen wollen, muß es hier genug sein. Auch sie gehören in die Geschichte der Öffnung der irdischen Welt, zu der hier einige Beiträge geliefert werden sollten. Sie sind Erich Hassinger gewidmet, der seine Freunde und Bekannten oft erfreut durch seine Fähigkeit, eigene Reiseeindrücke genau und anschaulich zu beschreiben und sie historisch und menschlich gedankenreich auszudeuten.

¹⁵⁵ Ebenda S. 222 u. 322.

¹⁵⁶ Ebenda S. 51 u. 3, S. 291 u. 362.

¹⁵⁷ Lanckmann S. 588.

¹⁵⁸ Besozzi S. 72, beim Einzug des Infanten Philipp in Genua am 8. XII. 1548.

¹⁵⁹ Widmer (wie Anm. 67) S. 360, Wolkan S. 34, Nr. 16.

¹⁶⁰ Tucher S. 39, 40, 49, 58^v, 67^v, 54. Vgl. aber auch die etwas knapperen Angaben bei Rieter S. 92 ff., 110, 96, 119.

¹⁶¹ Fabri 3, S. 364, Besozzi S. 39.